








GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

# Das Erwachen der Hexe

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160




# Das Erwachen der Hexe

## John Sinclair Nr. 699

***von Jason Dark***

***erschienen am 26.11.1991***

***Titelbild von Jim Warren***

Sinclair Crew

# Das Erwachen der Hexe

Es passierte nicht in einer dunklen, stürmischen, unheilschwangeren Nacht, sondern an einem strahlenden Juni-Nachmittag auf dem Parkplatz eines Kaufhauses!

Tricia Bell wollte nach der Mittagspause in dem Kaufhaus einkaufen. Sie hatte auch schnell gefunden, was sie suchte. Vor allen Dingen Säfte und Joghurt steckten in der großen Papiertüte, aber sie hatte auch einige Fertiggerichte eingekauft. An diesem Tag hatte sie eine wunderbare Laune, sie freute sich auf das Wochenende, obwohl es bis dahin noch zwei Tage waren.

Über London strahlte eine herrliche Junisonne, eine wahre Wohltat nach dem Regenwetter der letzten Tage, dem Kälteeinbruch, der die Menschen gezwungen hatte, wieder ihre Heizungen anzudrehen.

Lange jedoch sollte der Sonnenschein nicht anhalten. Zum Wochenende war wieder Regen angesagt. Da hatte sich Tricia vorgenommen, ihrer Arbeit nachzugehen.

Als Grafikerin arbeitete sie für mehrere Verlage und kam sehr gut über die Runden.

Es störte sie auch nicht, dass sie mit fünfundzwanzig noch allein lebte. Ihr war der Richtige einfach noch nicht begegnet. Ein paar Affären lagen hinter ihr, aber es war nichts Ernstes dabei gewesen.

So bunt die Front des einstöckigen Kaufhauses angestrichen war, so grau sah der Parkplatz aus.

Selbst das Sonnenlicht schaffte es nur unvollkommen, ihn zu erhellen. Zudem teilte sich das Gelände in zwei Hälften. Die kleinere führte um die Ecke herum, und dort befand sich auch der Anbau für den Getränke-Shop.

Tricia hatte hier ihren Saft gekauft und den Wagen so hingestellt, dass sie nicht zu weit laufen musste, um ihn zu erreichen. Sie schleppte die Flaschen, blinzelte gegen die Sonne, konnte nicht sehr viel sehen, und auf dem grauen Belag malte das Licht Kreise und Flecken, die hell und schimmernd glänzten.

Sie fuhr einen knallroten Golf GTI. Froh, ihn erreicht zu haben, stellte sie die ziemlich schwere Tüte auf dem durch die Sonne warm gewordenen Autodach ab.

Ihr rechter Arm zitterte. Er war die Belastung nicht gewohnt, sie atmete aus und blies die Luft gegen ihre Stirn, um eine Haarsträhne aus dem Weg zu pusten.

Dann schloss sie den Wagen auf. Tricia Bell war für eine Frau ziemlich groß. Sie musste sich bücken, um die Wagentür aufzuschließen. Der Schlüssel glitt in das Schloss, sie drehte ihn auch herum, doch von diesem Zeitpunkt an war plötzlich alles anders.

Es begann mit einem Gefühl. Blitzartig schoss es durch ihren Körper, produzierte die Adrenalinstöße, und sie schielte ein wenig nach rechts, wo sie dann den Schatten sah, der über die Motorhaube hinwegglitt.

Sie stellte sich hin.

Der Schatten war ein Mann.

Sehr dicht stand er neben ihr. Sie wollte etwas sagen, als an der linken Seite ebenfalls jemand auftauchte und sich auch so dicht an sie heranstellte, dass sie an die Schraubbacken einer Zange erinnert wurde, die jeden Moment zupacken konnten.

Plötzlich atmete sie nur gepresst. Der Hauch einer Gefahr verdichtete sich zu einem bedrückenden Schatten. Sie dachte an einen Überfall, oft genug hatte sie davon gelesen, und sie erwartete eigentlich den Druck einer Waffenmündung oder einer Messerspitze an ihrer Hüfte.

Das blieb aus.

Stattdessen starrten die beiden Kerle sie an. Sie konnte nicht in beide Gesichter gleichzeitig schauen, doch ein Blick hatte ihr ausgereicht. Von diesen glatten Typen hatte sie kein Pardon zu erwarten, obwohl sie ungewöhnlich elegant gekleidet waren, denn sie trugen selbst bei diesem Wetter dunkle Anzüge.

Da stimmte etwas nicht, da war einiges nicht in Ordnung, das wusste sie genau.

Tricia war kein besonders ängstlicher Typ. Auch in diesem Fall behielt sie die Nerven und atmete zunächst tief durch, um sich zu beruhigen. Nur nicht verrückt machen lassen, nur den anderen nicht zeigen, wie tief die Furcht tatsächlich saß.

»Was wollen Sie?«

Tricia erhielt keine Antwort.

»Bitte, wenn Sie Geld wollen, Sie können bei mir nicht viel holen. Das ist…«

»Du bist es!«, sagte der Rechte.

Mit dieser Antwort hatte die Frau nicht gerechnet. Sie drehte den Kopf und nahm sich bewusst Zeit dabei, weil sie noch überlegen wollte, obwohl das auch nichts brachte.

Im Gesicht des Mannes regte sich nichts. Er hatte dunkle Augen. Das sah sie. Alles andere an ihm interessierte sie nicht, denn der Blick seiner Augen nahm Tricia gefangen.

Es waren besondere Augen, denn in den dunklen Pupillen lag ein Ausdruck, den sie zunächst nicht deuten konnte. Dann wusste sie Bescheid und bekam eine Gänsehaut, denn sie fürchtete sich vor diesem Fanatismus, den der Blick ausstrahlte.

Die Drehung nach links, weil sie auch den anderen anschauen wollte. Er war etwas kleiner als der rechts von ihr stehende Kerl, seine Augen wirkten auch nicht dunkel, sie schimmerten in einer Farbe zwischen Grau und Grün.

Die Blicke beider Männer machten ihr Angst, große Angst. Plötzlich stand sie dicht vor der Hysterie und musste zunächst tief durchatmen, um sich wieder zu fangen. Sie schaute geradewegs auf die graue Fassade des Anbaus, wo die Getränke gelagert wurden, und plötzlich wusste sie auch - obwohl die anderen kein Wort davon gesagt hatten -, dass diese Typen nicht gekommen waren, um sie zu überfallen oder zu vergewaltigen.

Die hatten etwas anderes mit ihr vor…

»Was soll das?«

Der Kerl rechts von ihr sprach. Sie roch sogar sein Aftershave. Und sie mochte diesen Geruch nicht, denn er kam ihr irgendwie düster und abgeschmackt vor.

»Wir wollen dich.«

»Das ist doch verrückt!«

»Nein, wir wollen dich!« Das sagte der linke Kerl.
»Gut, dann werde ich schreien. Ich werde es nicht zulassen, dass Sie mich hier…«
»Du wirst mit uns kommen!«
»Tatsächlich?« Es gelang Tricia sogar, Spott in ihre Frage zu legen. »Wohin denn?«
»Sie braucht dich!«
Mit jeder Antwort hatte Tricia gerechnet, nur nicht mit einer derartigen. Plötzlich hatte sie das Gefühl, einen Tritt in den Magen bekommen zu haben. Für einen Moment wurden ihre Knie weich, dann schüttelte sie den Kopf.
»Wer braucht was?«
»Sie - deinen Körper.«
»Bitte?«
Tricia zwinkerte. War sie verrückt geworden? Standen hier zwei Irre neben ihr? Das gab es ja, dass irgendwelche Typen aus Anstalten ausbrachen und sich unter die Menschen mischten. Urplötzlich schlugen sie dann zu, wenn alles in ihnen wieder aufbrach.
Aber die Männer sahen eigentlich nicht so aus wie Leute, die aus der Nervenheilanstalt geflohen waren. Sie wirkten sogar elegant und distinguiert.
»Verschwinden Sie!«, fuhr Tricia die beiden an und bewegte dabei ihren Kopf schnell von rechts nach links. »Ich will, dass Sie verschwinden und mich fahren lassen. Kapiert?« Sie ärgerte sich selbst darüber, dass in ihrer Stimme eine leichte Hysterie mitschwang.
Die Männer gaben die Antwort auf ihre Weise. Sie rückten noch dichter an Tricia heran und engten ihre Bewegungsfreiheit ein. Tricia spürte den Druck ihrer Arme, die harten Muskeln, die straffe Haut, und sie sah ein, dass ihre Chancen um einen gewaltigen Prozentsatz gesunken waren.
Diese Klammern konnte sie nicht durchbrechen.
Auf einmal kehrte die Angst wieder zurück. Das Gefühl schoss wie eine Säure durch ihre Kehle und breitete sich im Mund aus. Es schmeckte bitter, erinnerte auch an Galle. Als sie nach vorn schaute, verschwammen die Umrisse vor ihren Augen.
»Nun?«
»Ich gehe nicht mit. Ich werde schreien, ich…«
»Dazu wird es nicht kommen. Wir haben Sie auserwählt. Sie will dich haben, daran gibt es nichts zu rütteln!«
»Nein, verdammt!« Tricia Bell raffte ihren Mut zusammen. »Ich kenne Sie nicht, verflucht!«
»Das macht nichts, denn sie wartet!«
»Wer ist sie?« Tricia hatte ihre Arme angewinkelt und angespannt, aber es war ihr unmöglich, den Druck zu lindern. Die Kerle waren

noch enger zusammengerückt.

Das Sonnenlicht bekam Schatten. Die gute Laune hatte sie längst wieder verlassen. Der herrliche Frühsommertag wirkte so grau wie eine Herbstnacht, bevor der Sturm losbrauste.

Auch in ihrem Innern toste ein Sturm. Es war ein Sturm der Gefühle, zugleich eine Botschaft, die ihr sagte, dass sie aus dieser Klemme mit eigener Kraft nicht herauskam.

Für einen Moment löste sich der Druck der beiden Arme, um jedoch an einer anderen Stelle und auch anders wieder zuzufassen. Die Hände verwandelten sich in Zwingen, die ihre Oberarme festhielten und ihr so bewiesen, dass sie keine Chance hatte.

»Du musst zu ihr. Du bist auserwählt. Es hat keinen Sinn, sich zu wehren, denn alles würde sich nur verschlimmern. Hast du mich gehört?«

»Ja.«

»Dann komm!«

Einer hatte gesprochen, aber beide Männer reagierten gleichzeitig. Sie zerrten Tricia zurück. Nicht einmal mit den Händen konnte sie sich am Wagendach festklammern, so sehr wurde ihre Bewegungsfreiheit eingeengt. Sie waren zu grausam, zu hart…

Keiner half ihr. Die beiden Kerle hatten diesen Überfall sehr geschickt getimt. Es fiel einfach nicht auf, dass man sie in die Zange genommen hatte.

Sie hörte trotzdem Schritte. Die Geräusche drangen durch das dumpfe Brausen in ihrem Kopf.

Gleichzeitig versuchte sie, die Füße einzustemmen und sich so schwer wie möglich zu machen.

Dann sprach sie jemand an.

»Kann ich Ihnen helfen, Madam?«

***

Der Sprecher war ich!

Es gibt Situationen, die nimmt man wahr oder man übersieht sie einfach. Ich möchte mich nicht in den Himmel heben oder mich selbst loben, aber ich gehörte schon von Berufs wegen zu den Menschen, die immer die Augen offen hielten. Nicht wie einer, der befürchten musste, auf der Abschussliste zu stehen, obgleich das auch der Fall war, denn es gab verdammt viele Schwarzblüter, die mein Leben wollten, aber was sich auf diesem Parkplatz zwischen der jungen Frau und den beiden Männer abspielte, empfand ich als nicht normal.

Ich sah nur die Rücken der drei Personen, doch wie sie beieinander standen, das deutete nicht auf eine freundschaftliche Unterhaltung hin. Wenn sich jemand unterhielt, setzte er keinen Klammergriff an, wie es die beiden Männer taten.

Ich war nur in das Kaufhaus gekommen, um mir einige leichte Sommerhemden zu kaufen, die im Preis herabgesetzt waren. Eine sehr gute Qualität zum halben Preis, da musste man einfach zugreifen. Das jedenfalls hatte mir meine Sekretärin Glenda Perkins geraten, und ich war ihrem Ratschlag gern gefolgt.

Da ich noch durch die Getränke-Abteilung gegangen war und den Weg zur U-Bahn abkürzen wollte, war ich über den Parkplatz gelaufen, der zu dieser Zeit doch ziemlich leer war. Deshalb waren mir die drei Personen aufgefallen, im Gegensatz zu den anderen Kunden, die achtlos vorübergingen.

Noch sah ich nur die Rücken, die Hälse und die Hinterköpfe der drei Personen.

Die Frau litt unter einer starken Angst. Der Schauer malte sich auf der Haut am Hals ab.

Und die beiden Kerle?

Dunkel angezogen, für das Wetter nicht richtig, schon zu übertrieben elegant.

Da stimmte eine Menge nicht. Ich dachte an eine Entführung und auch an die Mafia.

Und dann hatte ich meine Frage gestellt, war dicht hinter ihnen stehen geblieben und wartete auf eine Reaktion. Auch war ich bereit, meine Waffe zu ziehen, denn die Tüte mit den Hemden hatte ich auf die Kühlerhaube eines Austin gelegt, damit sie mich bei einer Aktion nicht behinderte.

Es tat sich nichts.

Die Männer wollten sich nicht umdrehen, die Frau konnte nicht, aber sie versteifte noch mehr.

Ich wiederholte meine Frage. »Kann ich Ihnen helfen, Madam?«

Die Frau holte tief Luft. Obwohl ich nur ihren Rücken sah, wusste ich, dass sie mir eine Antwort geben wollte, aber nicht dazu kam, denn die beiden Männer drehten sich um.

Sie taten es gemeinsam, und es wirkte wie abgesprochen. Einen Moment später sah ich ihre Gesichter.

Sie gefielen mir nicht.

Man soll nicht schon beim ersten Ansehen auf den Charakter eines Menschen schließen, aber in diesem Fall glaubte ich, die Kerle richtig einzuschätzen. Das waren keine Spaßmacher, diese Kerle meinten es ernst. Sie gehörten zu der kalten, der grausamen Sorte, mit ihrer bleichen Gesichtshaut und den Augen, in denen ein Gefühl funkelte, das ich mit dem Wort Fanatismus bezeichnen konnte.

Gleichzeitig strahlten sie auch eine gewisse Sicherheit aus. Sie wirkten wie zwei Hämmer, die für eine andere Person die Nägel in die Wände schlugen.

Und sie waren eine Drohung auf zwei Beinen. Die Gefahr ging von

ihnen wie ein düsterer Hauch aus. Ich konnte mir vorstellen, dass sie im nächsten Augenblick über mich herfallen würden, um mich zu Boden zu schmettern.

»Geh weg!«, sagte der Mann mit den dunklen Augen. Seine Stimme klang flach, ohne jegliche Modulation.

»Natürlich verschwinde ich«, gab ich zu. »Aber erst dann, wenn die Lady mich darum bittet.«

»Nein, nein!« Sie stieß die Worte hervor. »Bitte, Mister, bleiben Sie.« Sie wollte sich aus dem Griff befreien, aber der andere hielt sie so fest, dass sie Schmerzen verspürte und einen Schrei ausstieß.

Der Zweite kam auf mich zu.

Er fühlte sich sehr sicher, sein Mund zeigte ein verächtliches Lächeln. Möglicherweise reichten das und der Blick seiner Augen bei vielen Menschen als Drohung, nicht bei mir.

Ich ließ ihn einen Schritt weit kommen.

Dann blieb er stehen.

Es gibt Argumente, denen sich nur die wenigsten verschließen können. Da ich es hier auf kein Handgemenge ankommen lassen wollte, hatte ich meine Beretta gezogen..

Das Loch der Mündung glotzte ihn an.

»Würden Sie Ihrem Kumpan jetzt sagen, dass er die Lady bitte loslässt?«

Der Kerl mit den dunklen Augen überlegte. Auf seiner Stirn glänzte Schweiß. Unter den Jackettärmeln schauten die weißen Manschetten des Hemdes hervor.

»Nun?«

Er drehte den Kopf. »Lass sie!«

Tricia Beil atmete auf. Dabei fiel sie nach vorn und legte die Hände auf das Autodach, um dort eine Stütze zu finden. Fast hätte sie noch die Einkaufstüte umgestoßen.

Ich räusperte mich. Auch der zweite Typ kam näher. Er sagte: »Wir haben nichts getan.«

»Das sehe ich anders.«

»Dein Problem.«

»Die Lady wollte auf keinen Fall mit Ihnen gehen. Ich hatte Zeit genug, um dies feststellen zu können. Und wenn jemand nicht will, ist das eine Entführung.«

Der Kerl mit den dunklen Augen drehte sich um. »Stimmt das?«, rief er der Frau zu.

Tricia brauchte einen Moment, um sich zu fangen. Sie drehte sich nur sehr langsam um, sah die Waffe in meiner Hand und schrak zusammen. Dann schaute sie auf die beiden Männer, die sie wieder ansahen.

Tricia überlegte. Hinter ihrer Stirn arbeitete es. Wenn ich jetzt

zustimme, dachte sie, gibt es Ärger.
Spreche ich dagegen, verschwinden die Kerle wieder, und ich sehe sie nie wieder.
»Das stimmt nicht.«
Die Männer lächelten.
»Sie sollten also nicht entführt werden?« vergewisserte ich mich noch einmal.
Sie schüttelte den Kopf. »Dann ist es gut, Madam.«
»Können wir gehen, Mister?«
»Wenn ich Ihre Namen erfahren habe.«
»Wozu?«
»Weisen Sie sich aus!« Meine Stimme klang scharf, aber sie wollten nicht.
Und dann liefen sie weg.
Ich hätte hinter ihnen herschießen können, ließ es aber bleiben und steckte stattdessen die Waffe weg. Dann ging ich auf die Frau zu, die sich mit dem Rücken gegen ihren roten Golf gelehnt hatte und immer wieder den Kopf schüttelte. Ihre Knie waren weich geworden, sie zitterten. Dieses Zittern übertrug sich auch auf ihren Körper.
»Danke«, sagte sie. »Danke, Mister.« Mit einer unsicheren Bewegung strich sie das braune Haar zurück.
Sie war schlank, groß, trug bunte Leggings und darüber ein kanariengelbes, sehr weit geschnittenes T-Shirt, das ihr bis über die Hüften reichte und wie ein zu groß geratenes Hemd aussah. Das Gesicht war fein geschnitten, mit hoch stehenden Wangenknochen. In ihren Ohrläppchen hingen gelbe Ringe aus Plastik.
Die Wagentür war schon offen. Ich nahm die Tüte vom Autodach und stellte sie auf den Rücksitz.
Als ich mich wieder erhob, hatte sich die Frau gefangen.
»Ich heiße Tricia«, sagte sie, »Tricia Bell.«
»John Sinclair.« Lächelnd reichte ich ihr die Hand, auf deren Flächen der kalte Schweiß klebte.
Sie schaute mir in die Augen. Ihre waren dunkel, hatten die Farbe einer Rehhaut. Doch nicht nur Erleichterung las ich in ihrem Blick, auch Unsicherheit, und sie sprach mich im nächsten Augenblick auf ein bestimmtes Problem hin an.
»Es ist doch ungewöhnlich, Mister, dass Sie mit einer Waffe herumlaufen, nicht wahr?«
»Das stimmt, aber nicht in meinem Fall.« Ich sprach schnell weiter. »Damit Sie beruhigt sind, Mrs. Bell, ich bin Polizist. Inspektor bei Scotland Yard.«
Sie atmete durch die Nase ein, dann durch den Mund. Ich konnte den Stein förmlich poltern hören, der ihr vom Herzen fiel. Sie machte einen erleichterten Eindruck.

Ich zeigte ihr meinen Ausweis, und dieses Dokument überzeugte sie restlos.

»Das war Rettung in letzter Sekunde«, flüsterte sie und schüttelte den Kopf, noch immer verwirrt über den plötzlichen Entführungsversuch.

Ich kam zur Sache. »Wissen Sie, was die beiden Männer genau von Ihnen gewollt haben?«

»Nein.«

Ich war skeptisch und zeigte dies auch durch meine Mimik. »Keine Entführung?«

»Ja und nein. Sie wollten mich mitnehmen, das stimmt schon. Ja, das ist richtig.«

»Wohin?«

»Zu ihr!«

Ich hatte meine Frage nur rein rhetorisch gestellt, jetzt war ich doch überrascht. »Zu ihr? Zu wem? Wer ist das?«

»Ich weiß es nicht. Einer sagte, dass sie meinen Körper braucht.« Tricia sprach mit leiser Stimme und schüttelte den Kopf. »Wenn ich jetzt darüber nachdenke, ist das einfach irre.«

»Und Sie haben die beiden Männer noch nie zuvor gesehen?«

»Nein, nein. Wie denn?« Sie hob die Schultern. »Ich - ich war völlig perplex und von der Rolle, als sie so plötzlich neben mir erschienen und mich in die Zange nahmen. Das ist - das kann ich mir nicht erklären. Tut mir Leid.«

»Ja, das verstehe ich sogar.«

»Ich nicht.«

Ich setzte meine dunkle Brille auf, weil die Sonne wieder hinter einer Wolke hervorschaute und mich blendete. »So zufällig war dieses Zusammentreffen sicherlich nicht. Die beiden Männer müssen Sie zuvor ausgewählt haben.«

Tricia Bell schaute mich an, als hätte ich ihr etwas Schreckliches erzählt. »Wieso gerade ich? Warum haben die mir unbekannten Kerle mich ins Visier genommen?«

Ich hob die Schultern. »Sie müssen irgendetwas getan haben, das Sie für die beiden interessant werden ließ.«

»Ich bin mir dessen nicht bewusst«, erwiderte sie mit fester Stimme. »Nein, ich wüsste nichts.«

»Beruflich?«

»Unsinn.« Sie winkte heftig ab. »Ich bin Grafikerin, das hängt damit auch nicht zusammen.« Sie blickte zu Boden und schüttelte mehrere Male hintereinander den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair. Es muss sich da um einen Zufall gehandelt haben.«

»Nun ja, wir werden sehen.«

»Wie meinen Sie das denn?«

Ich trat noch dichter an sie heran und berührte ihren Oberarm in

Höhe des Ellbogens. »Tricia«, sagte ich mit eindringlich klingender Stimme. »Lassen Sie mich Ihnen reinen Wein einschenken.«

»Darum bitte ich doch.«

»Der Wein kann allerdings auch bitter schmecken«, warnte ich sie lächelnd.

»Ich werde ihn schon schlucken.«

»Gut. Sie müssen damit rechnen, dass dies der Anfang gewesen ist. Wenn dieser Überfall kein Zufall war, können Sie davon ausgehen, dass er sich wiederholen wird. Dass der nächste Versuch der beiden Männer besser funktioniert.«

Tricia Bell war geschockt. Sie konnte mir keine Antwort geben. Nach dem Überfall hatte ihr Gesicht wieder etwas Farbe zurückbekommen, die nun abermals verblasste. Ich ließ ihr Zeit, über meine Erklärungen nachzudenken, was sie auch tat, sich dabei bewegte und immer wieder mit einer Hand über ihre Wange strich.

»Das ist - das ist für mich kaum zu fassen. Ich sehe einfach keinen Grund. Ich habe niemandem etwas getan.«

»Das glaube ich Ihnen gern. Diese beiden Männer haben jedoch Antworten gegeben.«

»Stimmt. Sie wollten mich und meinen Körper für eine andere Person, wie sie sagten.«

»Für welche?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen.« Tricia wirkte plötzlich hilflos und tat mir Leid. »Es ist alles so schrecklich, Mr. Sinclair. Ich kann das nicht begreifen.«

»Jemand wollte Ihren Körper, das steht aber fest!«

»Ja!«

»Und wozu?«

Sie hob die Schultern. »Vielleicht hätten Sie noch mit Ihrem Eingreifen warten sollen, dann hätte ich mehr erfahren, obwohl das hier besser gewesen ist.«

»Ja, das meine ich auch.«

Und dann stellte sie eine Frage, auf die ich schon lange gewartet hatte. »Was mache ich denn jetzt?«

»Nichts.«

»Wie?«

»Sie werden nach Hause fahren und…«

Sie unterbrach mich heftig. »Haben Sie nicht erzählt, dass diese Menschen einen zweiten Versuch unternehmen werden? Wer sagt mir denn, dass sie mich nicht angreifen, wenn ich bei mir in der Wohnung bin? Geben Sie mir eine Garantie?«

»Das nicht.«

»Na bitte, dann…«, sie brach ab, und ich wollte sie rasch beruhigen.

»Tricia, Sie brauchen nicht allein in Ihre Wohnung zu fahren. Ich

werde mit Ihnen gehen.«

Für einen Moment sah sie so aus, als hätte sie meinen Vorschlag überhaupt nicht verstanden. »Ach ja?«

»Richtig.«

Sie überlegte. »Und Sie wollen mich schützen? Sie würden Ihren Job sausen lassen, um immer bei mir zu sein?«

»Das Wort immer ist wohl etwas übertrieben, aber in den folgenden Stunden schon, auch in der nächsten Nacht, wenn es Ihnen recht ist.«

Sie hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Meine Güte, wie kann mir so etwas nicht recht sein? Es passiert nicht alle Tage, dass mir ein Polizist seinen Schutz anbietet.«

»Das meine ich auch.«

Tricia atmete auf. Sie fiel mir in die Arme, bedankte sich, war erleichtert und sprach davon, dass die Sonne wieder heller für sie scheinen würde.

»Wo steht denn Ihr Wagen?«, fragte sie dann.

Ich nahm meine Tüte und schüttelte den Kopf. »Sorry, aber ich bin mit der U-Bahn gekommen.«

»Dann können wir ja meinen Golf nehmen.«

»So ist es.«

Sie strich eine Haarsträhne zurück. Ein verlegener Ausdruck flog über ihr Gesicht. »Es hört sich ungewöhnlich an, und Sie werden mich auch kaum verstehen können, aber wäre es möglich, wenn Sie den Wagen fahren? Ich fühle mich ein wenig unsicher.«

»Gern, wenn es Sie beruhigt.«

»Ja, das tut es.«

Vor dem Einsteigen ließ ich meinen Blick noch einmal über diesen Teil des Parkplatzes schweifen.

Durch die hier abgestellten Autos waren auch genügend Deckungen vorhanden, hinter denen sich die beiden Kerle verbergen konnten, aber sie zeigten sich nicht. Sicherlich hatten sie das Gelände bereits verlassen.

Ich rangierte den Golf aus der Nische. Tricia öffnete das Beifahrerfenster, um frische Luft hereinzulassen. Die Sonnenstrahlen hatten den Innenraum doch stark aufgeheizt.

Wir rollten auf die Zufahrt zu. Alles lief normal ab. Die Menschen gingen in das Kaufhaus hinein oder verließen es. Es gab keinen Kunden, der ohne Tüte aus dem Geschäft trat. Und die Stimmung der meisten Kunden war bei diesem Wetter ausgezeichnet.

Ich erkundigte mich, wohin ich zu fahren hatte.

»Nicht sehr weit weg, Mr. Sinclair, nach Holborn.«

»Sagen Sie John, bitte.«

Tricia schenkte mir ein nettes Lächeln. »Danke. Meine Wohnung liegt an der Portugal Street. Dort wurden in den letzten Monaten einige

Häuser renoviert. Sowohl an der Front- als auch an der Rückseite. Ich lebe in einem Anbau, in den viel Licht hineinfällt, denn er ist als Wintergarten gebaut worden. Für mein Arbeiten ist ein solches Zimmer ideal. Ich brauche viel Tageslicht.«

»Haben Sie gut zu tun?«

Sie lachte und klatschte in die Hände. In diesem Augenblick sah sie aus wie ein fröhliches großes Kind. »Darüber kann ich mich nicht beklagen, John. Ich musste sogar Aufträge ablehnen oder an befreundete Kollegen weitergeben. Ich hatte aber auch Glück, denn ich hatte den Einband zu einem Bestseller gestaltet.«

»Interessant. Wie heißt das Buch denn?«

»Witchcraft today.«

Ich zuckte zusammen. »Hexenkraft heute?«

»Ja.« Sie streckte die Beine aus. »Kennen Sie das Buch?«

»Nein.«

»Auch nicht davon gehört?«

»Doch.« Das war nicht gelogen. Ich hatte tatsächlich etwas darüber gelesen. Dabei konnte ich mich nicht erinnern, ob es sich um eine Werbeanzeige oder eine Rezension gehandelt hatte. Jedenfalls kam mir der Titel bekannt vor.

»Können Sie mir den Inhalt verraten?«

Tricia hielt sich noch zurück, da sie sich einige Male umschaute, um zu sehen, ob wir verfolgt wurden. Auch ich hatte mich um die beiden Spiegel mehr als gewöhnlich gekümmert, aber nichts Verdächtiges feststellen können. Allerdings war der Verkehr auch sehr dicht. Manchmal schoben sich die Fahrzeuge nur in langen Schlangen voran.

»Ich weiß auch nicht, wie ich das Buch auffassen soll. Es ist eine Mischung zwischen Sachbuch und Roman. Es geht da auch um eine Schattenkirche, die von den Hexen ins Leben gerufen wurde. Eine Kirche, die Mitglieder sucht…«

»Gehören Sie dazu?«, fragte ich.

»Um Himmels willen, nein. Wo denken Sie hin, Mr. Sinclair! Das ist nicht meine Art. Wieso?«

»Weil ich mich frage, ob der Überfall auf Sie mit der Einbandgestaltung des Buches in einem unmittelbaren Zusammenhang steht.«

»Nein.« Tricia musste wieder lachen. »Jetzt reagieren Sie aber wie ein Polizist.«

»Ich bin auch einer.«

»Stimmt ja, aber in diesem Fall ist die Fantasie mit Ihnen durchgegangen, John.«

Ich schwieg und ließ sie in ihrem Glauben. Für mich stand keinesfalls fest, dass die Fantasie mit mir durchgegangen war. Ich rechnete tatsächlich mit einem Zusammenhang zwischen den beiden Dingen,

und ein zufälliger Besuch in diesem Kaufhaus hatte mich möglicherweise auf eine sehr gefährliche Spur gebracht.

Ich beschloss, von Tricias Wohnung aus Suko anzurufen, damit er einige Nachforschungen anstellte, was dieses geheimnisvolle Buch und auch die Schattenkirche angingen.

Wir kamen auch weiterhin voran. Zwar sehr langsam, aber immerhin. Im Stau steckten wir nicht mehr. Tricia schwieg, hing den eigenen Gedanken nach. Ab und zu runzelte sie die Stirn, sodass ein Faltenmuster entstand. »Sie sind davon überzeugt, John, dass es einen Zusammenhang zwischen meiner Arbeit und den Vorfällen auf dem Parkplatz gibt?«

»Nicht hundertprozentig. Sagen wir mal so: Ich schließe es nicht aus.«

»Und was ist der Grund? Was könnte er sein?«

»So weit bin ich eben noch nicht.«

»Aber Sie denken darüber nach?«

»Das schon«, gab ich zu.

Tricia presste die Lippen zusammen. Ihre Wangen strafften sich. Dadurch nahm ihr Gesicht einen harten Ausdruck an. »Wissen Sie was, John?«

»Nein.«

»Sie machen mir Angst.«

Jetzt musste ich doch lachen. »Ich mache Ihnen Angst, Tricia? Nein, das glaube ich nicht.«

»Nicht Sie persönlich. Es geht mir mehr um Ihre Überlegungen. Die bewegen sich in eine Richtung, die in meinem bisherigen Leben keine Rolle gespielt hatte.«

Ich musste stoppen. Sie sah mich an und erwartete eine Erklärung.

»Ich muss eben alles in Betracht ziehen«, wich ich aus. »Das ist halt Polizistenarbeit.«

Sie nickte. »Normalerweise würde ich Ihnen glauben.«

»Und warum jetzt nicht?«

Tricia schaute gegen die Scheibe, wo sich das Geäst der am Straßenrand stehenden Bäume spiegelte und den Wagen dunkel machte. Es sah so aus, als würden lange, starre Arme nach uns greifen, uns umschlingen und dann verschwinden. Auf Tricia schien es wie ein böses Omen zu wirken, denn ein Schauer überlief sie.

»Es ist alles so anders geworden, John. Bisher verlief mein Leben ohne große Aufregungen. Ich habe alles gut geschafft. Die Kindheit, meine Schule, die anschließende Ausbildung zur Grafikerin mit Bravur bestanden, aber ich weiß auch, dass nicht alles so glatt abläuft. Dass ein Leben aus Höhen und Tiefen besteht. Einmal müssen die Tiefen ja kommen, und ich habe den Eindruck, dass ich kurz davor stehe, in ein sehr tiefes und dunkles Tal zu fahren, aus dem es kein Entrinnen mehr

gibt.«
»Wie meinen Sie das denn?«
»Sinnbildlich.«
»Verstehe. Aber was ist mit dem Nichtentrinnen-Können?«
»Es steht für Tod.«
Ich musste wieder anfahren, erklärte ihr aber, dass sie sich darüber keine Sorgen zu machen brauchte.
»Doch, John, die mache ich mir aber. Man will mich. Ja, man will mich haben. Die beiden schrecklichen, blassgesichtigen Männer sind im ersten Versuch gescheitert. Ich kann mir vorstellen, dass sie es beim zweiten Mal anders anfangen.«
»Dann werde ich bei Ihnen sein.«
Tricia Bell streichelte leicht über meinen Arm. »Nichts gegen Sie persönlich, John, aber glauben Sie denn, dass Sie gegen diese Menschen überhaupt eine Chance haben?«
»Nicht nur ich. Vergessen Sie nicht, dass ich Kollegen habe. Sobald wir in Ihrer Wohnung sind, werde ich mich mit meinem Freund und Kollegen in Verbindung setzen, damit der sich mal um das Buch und die Schattenkirche kümmern kann.«
»Ja, das wäre gut.«
»Sehen Sie, Tricia, und jetzt versuchen Sie, wieder ein wenig zu lächeln.«
»Wir sind ja auch gleich da. Sie können vor dem Haus halten, wo die Parkstreifen eingezeichnet sind.«
»Okay, mach ich doch glatt.« Ich wollte sie aufheitern und fragte: »Können Sie auch einen guten Kaffee kochen, Tricia?«
Da lächelte sie. »Darum werde ich mich bemühen, John…«

***

Als ich den Telefonhörer auflegte, wehte Kaffeeduft in meine Nase. Tricia hatte also Wort gehalten.
Ich hatte mit Suko über das Problem gesprochen und war bei ihm nicht auf sehr große Gegenliebe gestoßen, aber er hatte versprochen, sich um gewisse Dinge zu kümmern und mir dann Bescheid zu geben.
Allerdings hatte er mit dem Titel des Buchs und dem Begriff Schattenkirche auch nicht viel anfangen können, wollte sich sicherheitshalber mit Sarah Goldwyn in Verbindung setzen, die über diese Dinge besser informiert war.
Ich stand in einem schmalen Flur, der durch die hellen Regale optisch größer wirkte.
Wenn Tricia mich fragte, konnte ich ihr nicht viel sagen, ich wollte aber zumindest so lange warten, bis ich Sukos Rückruf erhalten hatte.
Sie arbeitete in einem wirklich schönen Anbau, einem Wintergarten, der dem darin sitzenden Menschen das Gefühl gab, eins mit der Natur

zu sein. Man konnte auf die Bäume schauen, auf die sattgrüne Rasenfläche und auf die kleinen, weißen Bänke, die sich im ehemaligen Hinterhof verteilten und den Eindruck von Gemütlichkeit und Ruhe vermittelten.

Ein großes Zeichenbrett, ein Schreibtisch, offene Regale mit großen Fächern, um die Arbeiten aufzunehmen, das alles sah ich bei meinem Eintreten.

Stühle mit hellem Leinenbezug luden zum Sitzen ein. Der Tisch zeigte eine sonnengelbe Platte.

Sie hatte den Kaffee schon eingeschenkt. Ich nahm Platz und nickte ihr zu.

»Was sagt ihr Kollege, John?«

»Er wird sich darum kümmern.«

»Um das Buch?«

»Korrekt.«

»Da bin ich gespannt.«

»Ich auch, Tricia.«

Wir tranken den Kaffee. Für einen Moment wurde es still, deshalb hörte ich sehr deutlich die beiden Sittiche, die in einem großen Käfig flatterten und sich gegenseitig anschrieen, als wären sie ärgerlich darüber, dass Tricia Besuch bekommen hatte.

Ich drehte den Kopf.

Der Käfig hatte die Form einer Pagode und hing von der Decke herab. Er war weiß gestrichen, und beide Vögel hatten genügend Platz, sodass sie auch mal hin und her fliegen konnten. Stangen verschiedener Größen verteilten sich im Käfig, auch zwei Schaukeln und zwei Spiegel. Gefäße mit Wasser und Futter waren ebenso selbstverständlich wie eine lange Knabberstange.

Ein Vogel schimmerte weiß, der andere hatte ein hellblaues Gefieder.

Ich musste lächeln. »Sind die beiden Trabanten immer so laut oder nur, wenn Besuch kommt?«

Tricia winkte ab. »Sie toben gern.« Während meines Telefonats hatte sie eine Dusche genommen, sich die Haare hochgesteckt, mit bunten Spangen verziert, etwas Rouge aufgelegt und sich auch umgezogen. Sie trug jetzt ein duftiges Sommerkleid, durch dessen dünnen Stoff auch die Unterwäsche schimmerte, wenn das Licht der Sonne gegen ihren Körper fiel. Auf den Hauch von BH und den Slip hätte sie fast verzichten können. Das Kleid machte sie sehr sexy. Die Ärmel reichten nur bis zu den Ellbogen. Aus ihren Löchern hervor schauten die gebräunten Arme. Als Schmuck trug sie eine rote Kette aus Perlen, die sich wie dicke Blutstropfen um ihren Hals legten.

»Hier kann man es aushalten«, lobte ich.

Tricia lächelte. Dabei kuschelte sie sich so gut wie möglich in den Sessel. »Ja, mir gefällt es ebenfalls sehr gut. Ich habe auch lange nach

der Bleibe gesucht.«

»Bleibe ist gut.«

Sie stand auf und trat an die große Glaswand, um in den Garten zu schauen. Dabei hob sie die Schultern, unter dem Kleid bewegten sich ihre Knochen.

Die Gestalt der Frau spiegelte sich innerhalb des Glases wie der Umriss eines Gespenstes. Und das Gespenst der Furcht war nicht von ihr gewichen, das spürte ich unterschwellig.

Sie kam auch wieder auf das Thema zu sprechen, als sie auf den Rasen schaute, der halb in der Sonne und halb im Schatten lag.

»Stellen Sie sich vor, John, die beiden Kerle erscheinen plötzlich hier im Garten.«

Das würde mir auch nicht gefallen. Nur dachte ich das, denn ich schwieg dazu.

»Sie sagen nichts?«

»Glauben Sie denn, dass sie es wagen würden?«

»Denen traue ich alles zu«, flüsterte sie.

»Sie würden jedenfalls sehen, dass ich bei Ihnen bin und es sich möglicherweise noch einmal überlegen.«

»Sind Sie ein Macho?«

»Wieso?«

»Das sind immerhin zwei.«

»Seien Sie versichert, Tricia, dass ich es gelernt habe, mich durchzusetzen.«

Scharf drehte sie sich um. Soeben betraten zwei Frauen aus den Nachbarhäusern den Garten. Sie trugen Bikinis, legten sich auf den Rasen, um zu sonnen.

Eine Idylle.

Wenn nur nicht dieser ungewöhnliche Druck gewesen wäre, den ich ebenfalls spürte. Tricia Bell hatte nicht so Unrecht. Es lag da etwas in der Luft, es braute sich über unseren Köpfen einiges zusammen, und wir mussten sehen, wie es weiterging.

Sie blieb stehen und stützte beide Hände auf die Lehne des Stuhls. »Es wird etwas passieren«, sagte sie leise. »Ich weiß es genau, John, ich spüre es.«

»Könnte es nicht sein, dass Sie sich das einreden?«

»Nein, nein.« Sie widersprach heftig. »Lachen Sie nicht, aber ich bin eine Künstlerin, und gerade Künstler und sehr kreative Menschen sind oft sensibel. Sie spüren dann, dass etwas in der Luft liegt. Besser kann ich Ihnen das nicht erklären.«

»Gut, dann sage ich Ihnen, dass ich so lange bei Ihnen bleiben werde, bis die Luft wieder rein ist.«

»Dann kann ich jetzt schon mal die Gästekammer fertig machen.«

»Warten Sie noch ab.«

Sie lächelte wieder und setzte sich. »Gern, und ich wünsche mir sehr, dass ich Unrecht habe. Ich möchte nämlich auf keinen Fall entführt werden, verstehen Sie?«

»Ja.«

Sie trank ihren Kaffee und zog ein nachdenkliches Gesicht. »Wer kann dahinter stecken? Welche Macht, welche Kraft?«, presste sie hervor. »Sie wollten meinen Körper. Für wen, frage ich Sie? Wer kann etwas mit meinem Körper anfangen?«

»Ich bin kein Hellseher, aber ich wollte Sie vorhin schon bitten, mir dieses Buch zu geben, dessen Einband Sie gestaltet haben. Vielleicht finden wir dort eine Lösung.«

»Meinen Sie?«

»Es ist zumindest eine Chance.« Tricia wartete noch. »Tja«, sagte sie nach einer Weile. »Ich habe es ja gelesen. Der Inhalt dreht sich um diese ungewöhnliche Schattenkirche.«

»Hat sie einen Anführer?«

»Nein, eine Anführerin.«

»Aha - möglicherweise eine Hexe?« Tricia nickte.

»Und die gibt es?«

Sie lachte über den Tisch hinweg. »Das weiß ich eben nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob es ein Roman oder ein Sachbuch ist. Möglicherweise eine Mischung. Aber das kann ich leider nicht beurteilen, John. Da müsste man die einzelnen Kapitel schon einmal genauer durchgehen.« Sie stemmte beide Hände auf die schmalen Lehnen des Stuhls. »Jedenfalls nutzt es nichts, wenn wir hier lange herumtheoretisieren, ich werde Ihnen das Buch holen. Es liegt neben meinem Bett, da ich mir immer vorgenommen habe, es zu lesen, aber seltsamerweise davor zurückgeschreckt bin, da ich befürchtete, nicht einschlafen zu können.«

»Die Phobie werde ich Ihnen nehmen, keine Sorge.«

»Hoffentlich.«

Tricia Bell kam nicht mehr dazu, den Sessel vollends zu verlassen, denn ein schrilles Kreischen ließ uns beide zusammenzucken. Es hörte sich an, als wären zahlreiche Vögel dabei, das Haus anzugreifen, dabei waren es nur zwei.

Und die befanden sich noch hinter dem Käfiggitter. Aber sie spielten plötzlich verrückt.

Nicht nur dass sie anfingen zu schreien und zu kreischen, sie bewegten sich auch hektisch.

Der weiße Sittich hockte auf einer Stange, die durch seine hektischen Bewegungen stark hin und her schwang. Das kleine Tier wirkte wie ein Automat, es nickte heftig mit dem Kopf, und im selben Rhythmus bewegten sich auch seine Schwanzfedern.

Dabei schrie es zum Steinerweichen, als wäre eine Faust dabei, den

kleinen Körper zusammenzupressen.
Anders der blaue Sittich!
Er versuchte, an der Wand des Käfigs in die Höhe zu klettern, was normalerweise kein Problem für ihn darstellte. In diesem Fall jedoch hatte er große Mühe, schaffte vielleicht einige Zentimeter an den dünnen, senkrechten Stäben und fiel dann wieder zurück, wobei dies mehrmals geschah, er aber nicht den mit Sand ausgestreuten Boden berührte, sondern sich zwischendurch immer wieder festklammern konnte.
Tricia war aufgesprungen. Sie hatte nur noch Augen für die Vögel. Wie zur Salzsäure erstarrt, stand sie auf dem Fleck. In ihr Gesicht hatte die Furcht scharfe Linien gegraben.
Sie wusste nicht, was sie tun sollte, die Reaktionen der Vögel waren ihr unbegreiflich. Mit kehliger Stimme sprach sie gegen den schrillen Krach der Tiere an:
»Das verstehe ich nicht. Nein, das ist unmöglich. Das haben sie nie zuvor getan. Das ist…«
Sie verstummte mitten im Satz, denn der weiße Sittich bewegte sich nicht mehr.
Auf einmal hockte er bewegungslos auf der Stange. Und dann kippte er langsam nach vorn. Es sah so aus, als hätte er einen leichten Schubs erhalten.
Er verlor sein Gleichgewicht, fiel vornüber, überschlug sich noch einmal in der Luft und fiel in den weißen Sand.
Dort blieb er liegen, ohne sich zu bewegen.
»Er - ist - tot!«
So wie Tricia die Worte ausstieß, beinhalteten sie all die Furcht, die sie empfand.
Ich war natürlich längst aufgestanden. Im Gegensatz zu Tricia traute ich mich, auf den Käfig zuzugehen. Noch lebte der zweite Sittich, nur gab ich ihm keine Chance mehr. Sein Kreischen war verstummt. Zwar bewegte er seinen Schnabel, aber jetzt ertönten nur hohe Pieptöne. Die Kraft hatte ihn verlassen.
Er rutschte an den beiden Stangen entlang. Die kleinen Füße fanden keinen Halt mehr.
Dann landete er auf dem Boden.
Der Sand wölkte noch als kleine Wolke hoch, danach war es still. Der Sittich lag auf dem Rücken.
Tot…
Ich schluckte, drehte den Kopf und sah Tricia Bell, die sich nicht zu rühren wagte. Tränen liefen über ihr Gesicht. Die Sittiche waren ihre Freunde gewesen, sie hatten auch kerngesund ausgesehen, an ein schnelles Ende war überhaupt nicht zu denken gewesen, und jetzt dies.

Beide lebten nicht mehr. Sie waren binnen einer Minute gestorben, als hätte der zweite Sittich den Tod des Ersten nicht verkraften können. Doch daran wollte ich nicht glauben. Ich nahm es einfach nicht hin, dass das Ableben der Tiere eine natürliche Ursache hatte. Dahinter musste etwas anderes stecken.

Tricia setzte sich wieder. Ihr Gesicht verschwand hinter den Händen. Sie weinte lautlos. Ich hatte Zeit, mich um die Sittiche zu kümmern. Helfen konnte ich ihnen nicht, aber mir fiel etwas auf, als ich mir die Sittiche aus der Nähe anschaute.

Das Gefieder war für meinen Geschmack starr, zu starr. Winzige, flaumige Federn hätten noch nachzittern und sich bewegen können, doch das war nicht der Fall.

Die Tür befand sich an meiner Seite. Ich öffnete sie vorsichtig und griff in den Käfig. Gern tat ich dies nicht, aber es war nichts zu machen.

Ich drehte mein Gelenk etwas, um den schmalen Vogel anfassen zu können. Er wirkte in der Tat noch schmaler als sonst. Schon nach der ersten Berührung zuckte ich zurück.

Der schmale Körper war kalt wie Gletschereis!

Der Schauer fuhr wie ein Messer durch meinen Körper. Was ich hier erlebte, konnte nicht als natürlich angesehen werden. Ein toter Körper kühlte nicht innerhalb von Sekunden derartig schnell ab, dass er schon wie vereist wirkte. Nein, das hier musste eine andere Ursache haben.

Aber welche?

Ich dachte an die beiden Männer, an das Buch, an die Hexe, an die Schattenkirche. Wenn ich all diese Teile addierte, gab es nur eine Lösung.

Schwarze Magie!

Jemand hatte es geschafft, dank einer unheimlichen Kraft in dieses Haus einzudringen.

Mir fiel das Buch ein.

Ich musste es haben, sofort haben, denn darin schien die Lösung zu stehen.

Ich schloss die schmale Tür wieder und drehte mich um. Tricia saß noch immer wie ein Häufchen Elend auf dem Stuhl. Sie bekam nicht mit, wie ich den Raum verließ. Sie hatte von ihrem Schlafzimmer gesprochen, wo das Buch lag.

Ich öffnete die erste Tür und landete im Bad. Weiß und ein sanftes Hellgrün bildeten eine für mich tolle Farbzusammenstellung, die jetzt allerdings nicht mehr interessant war.

Die nächste Tür brachte mich an mein Ziel. Neben dem französischen Bett mit dem Messinggestell als Kopfende stand der kleine Container, auf dem neben einer Lampe auch noch einige Bücher Platz gefunden hatten, die kreuz und quer übereinander lagen.

Mich interessierte nur das Oberste mit dem Titel »Witchcraft today«. Ich nahm es an mich und strich über den Buchdeckel hinweg, der in dunkelrotem Samt eingefasst war. Den Rand hatte Tricia schwarz abgesetzt, und dieselbe Randfarbe wiederholte sich auch in der Titelschrift.

Unter der Schrift sah ich ein ebenfalls in Schwarz gehaltenes Kreuz, das auf dem Kopf stand. Und am unteren Rand des Buches stand noch eine kleine Unterzeile.

»Die Geburt der Schattenkirche«, las ich halblaut vor mich hin.

Das gefiel mir nicht. Ich war mittlerweile davon überzeugt, es mit einer gefährlichen Magie zu tun zu haben. Da hatte sich im Untergrund etwas angebahnt, auf das ich nur durch Zufall gestoßen war, und ich würde mich dranhängen wie Eisen an einen Magneten.

Ich fand Tricia noch immer sitzend vor. Sie schaute zur Tür und tupfte sich die Tränen dabei ab.

»Sind die Sittiche tot?«, fragte sie.

»Leider.«

Sie senkte den Kopf. Es sah hilflos aus, wie sie die Schultern hob. »Das verstehe ich alles nicht. Wie können sie denn so plötzlich sterben? Das will nicht in meinen Kopf. Was ist da geschehen?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, Tricia.«

»So plötzlich?«

Ich versuchte es mit einer Ausrede. »Möglicherweise waren sie krank, und Sie haben es nicht gewusst.«

»Nein, John, das glaube ich Ihnen nicht. Sie wollen mich nur beruhigen. Stimmt's?«

»Kann sein.« Ich hielt ihr das Buch hin. »Das ist es. Ich habe es mir geholt.«

»Ja, schon gut.« Tricia schaute sich das Buch nicht an, sie war noch zu sehr mit dem plötzlichen Verlust der beiden Sittiche beschäftigt. Das konnte sie nicht so leicht überwinden.

Auch ich war auf die Lösung gespannt. Sie musste in diesem Buch stehen, das ich aufschlug.

Zwei Sekunden später saß ich da, ohne mich zu bewegen.

Nichts, gar nichts war zu sehen.

Keine Zeile, kein Buchstabe, keine Zeichnung, keine Grafik. Es war überhaupt nichts da.

Nur leere Blätter, zudem vergilbt, als hätten sie für einige Zeit im Freien gelegen.

Ich schwieg, und das merkte auch Tricia trotz ihres Schmerzes über den Verlust der Vögel.

Sie schaute hoch, forschte in meinem Gesicht nach und flüsterte: »Haben Sie was?«

»Nein, ich nicht.«

»Was dann?«

Ich drehte das Buch herum, damit sie es sich anschauen konnte. Dabei hielt ich es aufgeschlagen.

Zuerst sagte Tricia nichts, dann zeichnete sich das Erstaunen auf ihrem Gesicht ab. Die Augen weiteten sich, sie bewegte die Lippen, ohne ein Wort zu sprechen, und ich sah ihr an, dass sie auf keinen Fall schauspielerte. So gut war niemand.

»Was sehen Sie?«, fragte ich leise.

»Nichts«, flüsterte sie, »rein gar nichts. Es - es ist alles leer.« Sie konnte es deshalb sehen, weil ich rasch die Seiten umschlug und auf jeder das Gleiche sah.

Nur das nackte Papier ohne den Druck.

»Gelöscht«, sagte ich, legte das Buch zur Seite und ging auf das Fenster zu. »Ausgelöscht. Nur noch Ihre Arbeit ist übrig geblieben, Tricia. Haben Sie das gewusst?«

»Nein, John, das war mir unbekannt. Sie müssen mir glauben.«

Ich drehte mich wieder um. »Selbstverständlich glaube ich Ihnen, Tricia. Wer immer hinter Ihnen her ist, versucht gleichzeitig, Spuren zu löschen.«

»Aber wer kann das sein?«

»Ich tippe auf die Schattenkirche.«

Sie strich nervös durch ihr Haar. »Ja, ja, das ist alles möglich. Aber weshalb denn?«

»Vielleicht hätten wir die Antwort in diesem Buch gefunden, was nun nicht mehr möglich ist. Ich werde es mir wohl oder übel kaufen müssen, um der Lösung näher zu kommen.«

»Ja, das schätze ich auch.« Sie schaute zum Käfig. »Erst die beiden Vögel, jetzt das Buch. Himmel, in welch einen makabren Kreislauf bin ich da hineingeraten?«

»Das frage ich mich auch. Jedenfalls hat es keinen Sinn, daran vorbeizureden. Sie befinden sich in Gefahr, Tricia. Die beiden Männer auf dem Parkplatz haben Sie nicht grundlos überfallen, die wollten Sie verschleppen. Dass sie mächtig sind, haben sie bewiesen. Der Tod der beiden Vögel und die leeren Buchseiten sind deutliche Warnungen. Wir dürfen sie auf keinen Fall unterschätzen.«

»Und wie wollen Sie diese Personen finden?«

Ich lächelte etwas verzerrt. »Es wird noch seine Zeit dauern, Tricia. Aber ich bin sicher, dass es mein Freund und Kollege geschafft hat, etwas mehr herauszufiltern.«

»Rufen Sie ihn doch an.«

»Das mache ich auch.«

Tricia blieb in ihrem Arbeitsraum, als ich in den schmalen Flur ging und zum zweiten Mal den Hörer in die Hand nahm. Leider war Sukos Anschluss noch besetzt.

Ich wartete und sah Tricia, die den Weg zum Bad nahm. Wenig später hörte ich den Wasserstrahl in ein Waschbecken rauschen.

So hell dieses Haus auch gebaut war, ich fühlte mich von fremden Kräften umzingelt. Da waren Schatten, die sich immer mehr zusammenzogen, und diese Schatten oder Kräfte wurden von einer Kraft befehligt, hinter die ich noch nicht gekommen war.

Ich dachte wieder an den Titel des Buches, auch an die Unterzeile und versuchte, beides auf einen Nenner zu bringen. Es musste einfach einen geben.

Mir schoss einiges durch den Kopf, doch an einem Punkt blieb ich immer hängen. Das war wie eine dicke Mauer, die ich nicht durchstoßen konnte.

Ein Name, eine grausame, eine gefährliche Bezeichnung.

Lilith!

Ja, sie war es. Sie war die Anführerin der Hexen, die erste Hure des Himmels, wie sie in einer Offenbarung bezeichnet wurde. Konnte sie hinter allem stecken? War sie die treibende Kraft, oder war es eine andere Person?

Ich wählte wieder.

Diesmal kam ich durch, und Suko hob auch sofort ab. »Ha, du bist es, John.«

»Hast du einen anderen erwartet?«

»Nein.«

»Was hast, du herausgefunden?«

»Dass es das Buch gibt.«

»Schön. Kannst du mir auch sagen, was ungefähr drinsteht?«

»Ich habe mit Sarah Goldwyn gesprochen, die sich den Schmöker ebenfalls kaufte. Sie wollte mir am Telefon einige Passagen vorlesen, nur war das nicht möglich, denn…«

»Es gab keinen Text«, vollendete ich.

Mein Freund schwieg verblüfft. Nach einer kurzen Pause stieß er die Luft schnaufend aus. Ein Windstoß schien durch die Leitung zu rauschen. Dann seine Worte: »Verdammt, John, du hast Recht.« Er räusperte sich. »Aber woher wusstest du, dass…?«

»Weil ich hier das gleiche Phänomen erlebt habe.«

»Und Sarah Goldwyn ebenfalls.«

»Was bedeutet das?«, fragte ich wie ein Oberlehrer.

»Dass wohl alle Bücher keinen Text mehr haben.«

»Sehr richtig.«

»Und das Fazit, John?«

Ich kratzte mich am Hinterkopf. »Das ist schwer zu sagen, Suko, verflucht schwer sogar. Da sind Kräfte am Werk, die all das zerstören, was sie einmal aufgebaut haben. Und zwar radikal. Man könnte beinahe zu der Annahme gelangen, dass sie es geschafft haben. Das

heißt, sie haben die Bücher nicht mehr nötig, weil das eingetreten ist, was sie wollten.«

»Kannst du da genauer werden?«

»Leider nicht.«

»Und diese Tricia Bell?«

»Befindet sich meiner Ansicht nach in großer Gefahr.« Ich erzählte Suko, was mit den beiden Sittichen geschehen war, und fügte hinzu, dass ich davon ausging, von einer schwarzmagischen Kraft belauert zu werden.

Suko hakte sofort nach. »Hexenkraft?«

»Das kann schon sein. Ich gehe davon aus, obwohl ich keine hundertprozentigen Beweise habe.«

Ich wechselte den Hörer in die andere Hand. Zurück blieb ein Schweißfleck auf der Innenseite.

»Versuche etwas über die Schattenkirche zu erfahren, bleib aber im Büro. Du kannst es telefonisch machen. Es gibt da einen Sektenbeauftragten. Seinen Namen weiß ich leider nicht, aber der lässt sich leicht herausfinden.«

»Geht in Ordnung. Sonst noch was?«

»Weiß Jane Collins möglicherweise mehr?«

»Ich habe nicht mit ihr gesprochen, aber Sarah wird sie schon auf dem Laufenden gehalten haben.«

»Könnte sein, dass ich ihre Hilfe brauche wegen Tricia Bell. Sie muss in Sicherheit gebracht werden. Und zwar noch vor Einbruch der Dunkelheit. Ich könnte mir vorstellen, dass diese verfluchte Schattenkirche dann stärker wird.«

»Ich werde alles in die Wege leiten, John. Du bist auf alle Fälle unter der alten Telefonnummer zu erreichen?«

»Ja, bestimmt.«

»Dann drücke ich dir die Daumen.«

»Ebenfalls.«

Ich legte auf und blieb sekundenlang neben dem Apparat stehen. Noch war nicht viel passiert, abgesehen davon, dass es mir um die beiden Sittiche Leid tat. Ich ging inzwischen davon aus, dass uns die andere Seite eine Warnung geschickt hatte, die wir auf keinen Fall überhören sollten. Und der nächste Angriff würde härter sein, das stand für mich fest. Da musste Tricia in Sicherheit sein.

Wenn ich nur gewusst hätte, weshalb halb man es gerade auf sie abgesehen hatte. Nur weil sie den Einband des Buches gestaltet hatte? Eigentlich war es eine verrückte Idee, aber nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht wollten unsere Gegner alle in ihre Fänge bekommen, die mit dem Buch direkt oder indirekt zu tun hatten.

Schon öfter hatten geheimnisvolle Bücher bei meinen Fällen eine Rolle gespielt. Es lag noch nicht lange zurück, als mich ein Buch auf

die Spur des Walds der toten Geister gebracht hatte. Aber das hatte damals nichts mit Hexen zu tun gehabt.

Ich ging wieder zurück in den Wintergarten und blieb verblüfft auf der Schwelle stehen…

***

Tricia Bell hatte das Gefühl, von allen Menschen verlassen zu sein, als John Sinclair den Raum verließ. Eine nie gekannte Traurigkeit überfiel sie. Etwa so, als wären ihre Eltern zur selben Zeit gestorben und hätten sie allein auf der Welt zurückgelassen. Aber die wohnten in Cardiff, während ihre Tochter nach London gezogen war, um in der Metropole Karriere zu machen.

Sie hatte es auch geschafft. Ihr war mit der Gestaltung des Buches der große Durchbruch gelungen, nun aber befand sie sich in den Fängen einer Kraft, die sie nicht kontrollieren konnte.

Es fiel ihr schwer, auf den Beinen zu bleiben. Sie hatte das Bad wieder verlassen und war an dem sprechenden Inspektor vorbeigehuscht, als hätte sie Furcht davor, ihn anzusehen.

Im Wintergarten war es kalt geworden, was eigentlich unmöglich war, denn draußen schien die Sonne.

Dennoch fror sie, und dieses Gefühl verstärkte sich. Tricia konnte sich nicht dagegen wehren. Sie klapperte plötzlich mit den Zähnen, ging auf und ab, aber der Frost kroch auch weiterhin in ihre Glieder. Der dünne Kleiderstoff bot ihr keinen Schutz, die Kälte kam aber nicht von außen, sie war in ihrem Körper und breitete sich dort aus. Ihre Bewegungen konnte sie mit den normalen nicht vergleichen, alles ging zu langsam, war wie ferngelenkt.

Tricia näherte sich dem Käfig.

Beide Vögel lagen auf dem Boden.

Der blaue Sittich auf dem Rücken, die kleinen Beine angezogen, die Krallen noch ausgefahren, als hätte er versucht, noch in der letzten Sekunde seines Lebens einen rettenden Stab zu erreichen.

So starr sahen sie aus.

Wie vereist…

Und das wiederum erinnerte Tricia an ihren Zustand. Auch sie war von der unnatürlichen Kälte durchdrungen.

Wenn sie auf ihre Arme schaute, dann sah sie die Gänsehaut, die einfach nicht verschwinden wollte.

Sie sah aus, als wäre sie darüber gepinselt worden.

»Ich werde euch beerdigen!«, flüsterte sie mit zitternder Stimme. »Ihr bekommt ein Grab im Garten…«

Die Vögel antworteten nicht. Die Augen lebten ebenfalls nicht mehr. Anklagend und starr waren sie in die Höhe gerichtet, und Tricia fühlte sich selbst als die Angeklagte.

Sie drehte den Kopf zur Seite, wollte den Käfig nicht mehr sehen, der für sie ein kaltes Grab war.

John Sinclair sprach noch immer. Sie wollte auf seine Worte achten, aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Zudem lag der Teil des Wintergartens, wo sich die Tür befand, im Schatten, und dort schien es noch kälter zu sein.

Sie bewegte sich auf die Glasfront zu. Der Anbau hatte ein angeschrägtes Dach, auf das die Sonnenstrahlen fielen, gebrochen wurden und sich wie der glänzende Spiegel eines Sees verteilten.

Tricia hätte jetzt die Wärme spüren müssen, doch die Kälte wollte nicht mehr aus ihrem Körper weichen.

Tricia atmete schwer aus. Dabei wunderte sie sich, dass kein Hauch vor ihren Lippen stand.

Ihr war doch so kalt.

Der Blick fiel hinaus in den Garten.

Dort lagen die beiden Frauen noch immer auf den Liegestühlen. Sie räkelten sich in der Sonne, um ihre Körper braun werden zu lassen. Auf die winzigen Bikinis hätten sie dabei auch verzichten können.

Tricia wandte sich ab. Selbst das Licht der Sonne kam ihr kalt vor. Sie legte den Kopf zurück und schaute gegen die Glasdecke, die unter den Strahlen noch immer zu explodieren schien.

Aber dahinter, jenseits der Sonne, die sie eigentlich hätte blenden müssen, erkannte sie eine Wolke.

Ein unheimliches, düsteres Gebilde, eine Drohung, die direkt gegen ihr Leben gerichtet war.

Tricia holte Luft. Sie bewegte sich rückwärts, doch der Schatten folgte ihr.

Er sank nieder…

»Nein!«, keuchte sie und umklammerte mit beiden Armen ihren Körper, weil sie sich vor der stärker gewordenen Kälte schützen wollte. »Nein, das kann nicht sein…«

Plötzlich konnte sie nicht mehr reden. Sie merkte, dass diese andere Kraft über sie gekommen und an sich gerissen hatte. Da sandte ihr jemand eine Botschaft, und sie vernahm plötzlich eine flüsternde Stimme, deren Worte jedoch in ihrem Kopf wie Hammerschläge widerklangen. Schwer und dröhnend.

»Du bist die Auserwählte. Du gehörst zu uns. Du wirst ihr den Weg ebnen. Es gibt kein Entrinnen. Die Schattenkirche ist bereit, die Macht an sich zu reißen…«

»Nein!«

Es hatte ein Schrei werden sollen, doch es wurde nur ein keuchend hervorgestoßenes Wort, das niemand hören konnte. Tricia selbst einmal ausgenommen.

Sie duckte sich, als würde sie Schläge aus dem Unsichtbaren

erhalten. Wie ein geprügeltes Tier bewegte sich die junge Frau durch den Raum, noch immer unter der Kälte zitternd und bibbernd, dabei mit den Zähnen klappernd.

Dann konnte sie nicht mehr laufen.

Bei einem ihrer Schritte brach sie mitten in der Bewegung zusammen. Sie hatte das rechte Bein noch vorgesetzt, der Fuß berührte den Boden, aber die Gegenkraft war nicht mehr vorhanden.

Aus.

Und Tricia fiel…

Mit dem rechten Knie schlug sie schwer auf, den Schmerz jedoch ignorierte sie. Bevor sie nach vorn fallen konnte, fand sie noch die Kraft zu einer Drehung, und so kippte sie nicht auf den mit hellen Fliesen belegten Boden, sondern schaffte es, sich hinzusetzen. Wieder wickelte sie die Arme um ihren Körper, saß da wie ein kleines, unartiges Mädchen, die Beine angezogen, den Kopf gesenkt, auf ihre Knie schauend, als hätte sie Furcht davor, geschlagen zu werden.

Das andere war stärker, es war da, es ließ sich nicht mehr vertreiben, es überfiel sie.

»Bitte - bitte nicht…«, flüsterte sie. »Bitte - ich will wieder zurück. Mummy-Dad…«

Jammernd stieß sie die Worte aus, und in diesem Zustand fand ich Tricia Bell vor…

***

Ich brauchte nur wenige Schritte, um sie zu erreichen und ließ mich neben der Sitzenden auf die Knie nieder.

»Himmel, Tricia, was ist denn geschehen?«

Sie reagierte nicht, sprach weiterhin von ihren Eltern, an deren Seite sie sich zurücksehnte.

»Tricia…«

Sie hörte meine Stimme. Ihr Flüstern brach ab. Dann schaute sie zur Seite. Unsere Blicke trafen sich. »Bitte, was ist geschehen?«

»Ich - ich friere so…«

Das konnte ich mir zwar nicht vorstellen, musste ihr vorläufig aber glauben. Um sicherzugehen, nahm ich ihre Hand in die meine, fühlte nach der Haut.

Sie war nicht kalt, sondern völlig normal warm. Von einem Frieren konnte nach diesen äußerlichen Anzeichen nicht gesprochen werden. Und auch die Fliesen hatten durch das hereinfallende Sonnenlicht Temperatur bekommen.

Dennoch musste ich ihr glauben. Sie spielte mir bestimmt nichts vor, die Kälte musste einen anderen Grund haben.

»Warum frieren Sie, Tricia?«

»Die Wolke hinter der Sonne«, hauchte sie mit klappernden Zähnen.

»Sie ist so kalt…«

Automatisch schaute ich in die Höhe, musste die Augen zusammenkneifen, da mich das Sonnenlicht blendete, aber von einer dunklen und kalten Wolke sah ich nichts.

»Sie ist nicht da, Tricia.«

»Ja!« Sie quälte sich das Wort über die Lippen. »Ich spüre sie. Die anderen lauern auf mich. Sie sie wollen mich. Sie haben es mir gerade gesagt.«

»Nein, das ist ein Irrtum. Ich habe es Ihnen nicht gesagt. Ich habe darüber nicht gesprochen.«

»Die Stimme war da!«

»Und wo?«

»Im Kopf, John!«, sagte sie leise. »In meinem Kopf. Es war wie eine ferne Botschaft. Sie wollen mich, können Sie das verstehen? Nur mich allein, keine andere.«

Ja, ich konnte es verstehen, denn die andere Seite hatte versucht und es auch wohl geschafft, auf telepathischem Wege Kontakt zu Tricia aufzunehmen.

Sie steckte also noch in ihren Fängen.

Ich startete einen Versuch. Ohne dass sie es sah, holte ich mein Kreuz hervor, wobei das Metall glänzend aufstrahlte, als das Sonnenlicht darauf fiel.

»Nehmen Sie das, Tricia!«

Sie blickte mich an, schaute aber nicht auf das Kreuz.

»Hier - bitte.«

Bevor sie noch reagieren oder auch ablehnen konnte, hatte ich ihre Hände von den Knien gelöst und ihr das Kreuz zwischen die Handflächen geschoben.

Es sah so aus, als wollte sie es wegschleudern, aber ich drückte die beiden Hände zusammen und damit auch das Kreuz fester gegen die Haut.

Dann wartete ich.

Tricia schloss die Augen. Hörbar und lang atmete sie ein, und dabei entspannten sich ihre Gesichtszüge. Um ihre Lippen legte sich ein feines Lächeln, das auf irgendeine Art und Weise auch erleichtert wirkte, als wäre ein Druck von ihr genommen worden. Möglicherweise hatte das Kreuz es geschafft.

Mir fiel in diesem Augenblick ein Stein vom Herzen, der Bann, der Tricia umklammert hatte, war gebrochen. Die Kälte verschwand und mit ihr die Gänsehaut.

Tricias Zustand normalisierte sich weiter. Für mich stand allerdings fest, dass die andere Seite nicht aufgegeben hatte. Sie wollte an die Frau herankommen, und wer immer sich als ihr Gegner zeigte, er war gefährlich, er war brutal, hinterrücks und hatte sich mit unheiligen

Kräften verbündet.
Die Schattenkirche.
Church of Shadow - eine Verbindung aus Kreaturen, die möglicherweise dem Teufel dienten. So hundertprozentig sicher war ich nicht. Es konnte auch auf eine andere Form hinauslaufen, aber das würde die Zukunft ergeben.
Tricia hockte noch immer auf dem Boden. Ihre Augendeckel bewegten sich, die Wimpern flatterten, und ich streckte der jungen Frau meine Hand entgegen. »Der Fußboden ist doch nicht der richtige Platz für Sie, Tricia. Kommen Sie.«
Sie ließ sich ohne Widerstand von mir hochziehen. Das Kreuz gab sie auch nicht aus der Hand. Sie hielte es fest wie einen Rettungsanker. Wenig später saß sie auf dem straff gespannten Leinenstuhl und traute sich nicht, mir in die Augen zu schauen. Den Blick hielt sie zu Boden gerichtet, dann hob sie die Schultern.
»Wollen Sie reden, Tricia?«
»Es ist besser so - nicht?«
»Kann sein.« Ich hatte mich ihr gegenüber hingesetzt und lächelte sie an. »Es ist wohl nicht gut, wenn man seine Sorgen in sich hineinfrisst. Sie haben etwas Ungewöhnliches erlebt, wie ich mir vorstellen kann. Sie waren so verändert.«
»Ich fror.«
»So plötzlich?«
»Auf einmal«, flüsterte sie. »Es kam über mich, es war einfach vorhanden. Obwohl die Sonne schien, glitt die Kälte von innen her in meinen Körper hinein. Sie war wie eine Creme, die durch meine Adern gepumpt wurde. Ich habe von einem Sprichwort gehört, wo Blut zu Eis werden kann. Das erlebte ich so ähnlich.« Sie sah mir vertrauensvoll ins Gesicht. »Was kommt da auf mich zu, John?«
»Ich kann es Ihnen nicht genau sagen, aber es sind Kräfte, die ich nicht als normal ansehe.«
»Andere Mächte? Der Teufel - Hexen - alle wollen mich. Ich hätte das Buch nicht machen sollen.«
»Das lässt sich nun nicht mehr ändern. Sie haben es getan, und Sie können stolz auf sich sein.«
»Nein, John. Stolz ist etwas anderes. Ich habe jetzt Angst um mein Leben, das Buch hat sich verändert. Die andere Seite hat doch bewiesen, welch eine Kraft in ihr steckt. Sie werden mich jagen, und bestimmt werden sie mich auch bekommen.«
Da stimmte ich nicht zu. »Wer immer sich auch auf ihre Fersen gesetzt hat, diesmal hat er es auch mit mir zu tun. Und so einfach werde ich Sie nicht aus den Augen lassen.«
Sie war skeptisch. »Was wollen Sie denn tun, John? Das ist eine mächtige Gruppe…«

»Zunächst werden Sie hier ausziehen müssen, so schwer es Ihnen auch fallen mag.«

»Und dann?«

»Wir nehmen Sie in Schutzhaft.«

Tricia war davon nicht überzeugt. Sie legte den Kopf schief und lächelte. »Glauben Sie nicht, dass, die andere Seite jeden Weg kennt, um an mich heranzukommen. Es gibt keine Mauer, die sie aufhalten kann. Sie sind auch in meine Wohnung gelangt. Mauern können sie überwinden. Ich habe Angst vor dieser anderen Kraft, und das wissen die auch. Sie werden nicht aufgeben. Sie machen immer weiter…« Tricia schaute auf das Kreuz. »Es ist wunderbar, John. Es ist so herrlich. Ich habe sofort Vertrauen gefasst.«

»Das freut mich sehr.«

»Kann ich es behalten?«

Das war eine gute Frage. Ich hätte natürlich ablehnen müssen, aber Tricia hatte dermaßen viel Vertrauen in ihre Frage hineingelegt, dass ich dies nicht konnte. Deshalb ging ich einen Kompromiss ein und stimmte zu, dass sie es vorerst behalten konnte.

»Danke.«

»Spüren Sie denn noch etwas von dieser anderen Kraft?«, erkundigte ich mich.

»Soll ich ehrlich sein?«

»Darum bitte ich.«

»Ja, ich spüre sie noch. Sie ist nicht ganz verschwunden. Irgendwo lauert sie noch. Sie hat die unmittelbare Umgebung zwar verlassen, aber sich nicht völlig zurückgezogen.« Auf dem Sessel sitzend drehte sie sich so gut um wie möglich. »Das Haus steht unter Kontrolle. Die fremden Mächte sind grausam, sie kennen keine Gnade. Sie haben mich einmal ins Visier genommen, und sie wissen genau, dass ich ihnen nicht entrinnen kann. Sie kehren zurück, immer wieder…«

»Sie haben das Kreuz, Tricia.«

Die Frau senkte den Blick. »Ja«, sagte sie dann und bewegte die Augenbrauen in die Höhe. »Ich habe das Kreuz. Ich halte es auch fest. Ich bilde dann eine Schutzzone, aber ich bin begrenzt, wenn Sie verstehen. Diese Zone ist nicht überall. Wenn ich nach draußen schaue, dann - dann habe ich das Gefühl, von ihnen beobachtet zu werden. Es ist nicht einfach für mich, John.«

»Niemand ist dort.«

»Jedenfalls kein Sichtbarer«, verbesserte sie mich. »Ich aber weiß es besser. Die Kraft der Schattenkirche ist unsichtbar. Sie wird immer dann zuschlagen, wann sie es für richtig hält. Und das genau drückt die Angst in mich hinein.«

Ich hütete mich, über ihre Worte zu lächeln oder sie nicht ernst zu nehmen. Zwar kannte ich die Schattenkirche nicht, aber ich traute ihr

einfach alles zu.

Sie war da, sie war eine Gefahr, und sie hatte sich bisher nur teilweise offenbart. Keiner von uns wusste, zu welchen Aktionen sie noch fähig war und was sie plante.

»Es wäre jetzt besser, Tricia, wenn Sie einen Koffer packen. Ich möchte Sie dann wegfahren.«

»Und wohin?«

»Erschrecken Sie nicht. Es hört sich schlimmer an, als es ist. In Schutzhaft.«

»Ich komme in die Zelle?«

»Ja, aber sie ist nicht mit der zu vergleichen, die Sie möglicherweise aus dem Fernsehen kennen. Sie haben dort alle Vorteile, können sich zu essen kommen lassen, was Sie wollen, Sie können lesen, die Tür wird nicht abgeschlossen und…« Es hatte keinen Sinn mehr, ihr weitere Vorteile aufzuzählen, denn sie sah so aus, als würde sie mir nicht mehr zuhören. Zudem hatte sie sich umgedreht, wandte mir den Rücken zu, während sie selbst gegen die Glaswand des Wintergartens schaute und ihren Blick nach draußen schweifen ließ.

Dort schien noch immer die Sonne. Die beiden Frauen lagen auf ihren Liegen, der fließende Sommerwind spielte mit den grünen Blättern der Laubbäume.

Fast eine Idylle…

»Haben Sie was?«, fragte ich.

Tricia wich einen Schritt in die Zimmermitte zurück. »Ja, ich spüre es. Sie sind wieder da. Sie geben nicht auf. Ich - ich kann das Haus hier nicht verlassen.«

»Und warum nicht?«

»Weil sie sich sofort auf mich stürzen würden. Sie sind so verflucht gefährlich.«

»Bilden Sie sich das nicht ein? Könnte es sein, dass die überreizten Nerven Ihnen einen Streich spielen?«

»Nein, bestimmt nicht!« Heftig gab sie mir die Antwort, und ebenso heftig schüttelte sie den Kopf.

»Sie sind da, ich weiß es genau. Sie warten auf mich.«

Tricia Bell schaute so starr in den Garten hinein, dass auch ich misstrauisch wurde. Sollte sie tatsächlich mehr spüren als ich und Recht behalten haben?

Die Sonne schien noch. Wind frischte auf. Wir merkten davon nichts, hörten auch die Bö nicht, aber sie wühlte sich in das Laub der Bäume hinein. Sie spielte mit den Blättern, sie war wie ein böser Atem, der fauchend ein Maul verlassen hatte.

Die beiden Frauen auf den Liegen richteten sich auf. Sie schauten sich an, sprachen miteinander, hoben die Köpfe und blickten dem Himmel entgegen. Wahrscheinlich konnten auch sie sich den Grund

dieses Wetterwechsels nicht erklären. Gut, es gab hin und wieder Anomalien, was auch mit der Zerstörung der Umwelt zusammenhing, denn die Menschen waren ja so dumm und machten weiter, aber diese Anomalien traten nie so plötzlich auf wie jetzt.

»Das sind sie, John. Das sind die anderen Kräfte. Sie müssen mir glauben.«

Ich schwieg. Die beiden Frauen draußen standen auf. Sie froren, der Wind wühlte in ihren Haaren und zerzauste die Frisuren. Keine Sekunde länger wollten sie im Garten sitzen bleiben. Rasch hoben sie die Decken von den Liegen und liefen auf ein Haus zu. Geduckt und immer wieder zum Himmel schauend.

Der Wind war so heftig, dass er sogar Blätter von den Zweigen riss und sie durch die Gegend schleuderte. Sie klatschten auch gegen die Rückseite des Wintergartens, zusammen mit einigen kleinen Holzstücken, und sogar Papierfetzen flogen durch den Garten.

Die Frauen waren verschwunden.

Und dann löste sich die Wolke. Das heißt, wir dachten, dass es eine Wolke war, als plötzlich etwas Schwarzes, Kompaktes, Dunkles aus den Bäumen hervorstob.

Aber es war keine Wolke, nur ein Schwarm Vögel, die vom Wind aufgeschreckt worden waren.

Vögel waren auch die beiden toten Sittiche…

Ich schaute Tricia an.

Sie stand auf der Stelle und wirkte starr, obgleich sie bebte. Sie hatte die Augen weit geöffnet und konnte nicht fassen, dass sich die Vögel derartig anders benahmen.

Selbst durch das dicke Glas hörten wir ihr wütendes Kreischen. Noch tobten und flatterten sie über den Bäumen, diese Stelle allerdings war nur mehr zu einem Sammelort für sie geworden, denn sie hatten ein anderes Ziel.

Die Wolke löste sich auf, um sofort danach eine Veränderung zu erfahren, denn nun flogen sie dicht nebeneinander und bildeten eine breite Kette, die zum Angriff überging.

Das Ziel war das Haus!

Tricia zog sich zurück. Ich hielt sie fest, und gemeinsam schauten wir zu, wie das breite Band der Vögel gegen die Scheibe des Wintergartens flog. Nun stand auch für mich fest, dass Tricia Recht behalten hatte. Die Magie der Schattenkirche war nicht verschwunden. Sie hatte sich noch gehalten, sie würde auch weiterhin die Kontrolle über Tricia Bell bekommen wollen, und sie bewies ihr, wie stark sie die Natur manipulieren konnten.

Wir zuckten zusammen, als die Tiere von der Scheibe gestoppt wurden. Eigentlich hätten sie zu Boden fallen und dort tot liegen bleiben müssen, das aber geschah nicht. Sie hackten mit ihren

Schnäbeln gegen das Glas, ohne es allerdings durchbrechen zu können.

Die ersten Tiere bekamen von den anderen Druck, rutschten am Glas entlang zu Boden, beschmierten es, aber sie erhoben sich wieder und flatterten in die Höhe, um sich gleich darauf zu einem neuen Angriff zu formieren.

»Das ist sie!«, flüsterte Tricia. »Verdammt, das ist die Rache der Schattenkirche!«

Ich konnte ihr leider nicht widersprechen und fragte mich, wie lange das Glas dem Ansturm der Vögel wohl noch standhalten konnte. Es war sicherlich kein Panzerglas, jedenfalls mussten wir uns etwas einfallen lassen, diesem Terror wollte ich nicht länger als möglich ausgesetzt sein.

Ich nickte Tricia zu, die meine Bewegung nicht mitbekam, weil sie wie angenagelt auf dem Fleck stand. Sie hatte nur Augen für die gewaltige Wolke, und als ich sie zurückzog, dabei ihren Blick sah, da erschrak ich mich doch, denn in den Pupillen lag auch noch etwas anderes, das schwer zu beschreiben war.

Es kam mir vor wie ein Sehen nach innen hinein, ein optisches Tasten in die Unergründlichkeit der Seelen, das Hineinstarren in das Unsichtbare, wo sich etwas formte, das nur allein für sie sichtbar war. Noch zeigten ihre Gesichtszüge keine Bewegung, doch allmählich, mit dem Fortlauf der Sekunden, breitete sich der Schrecken darauf aus. Es war noch nicht die panikartige Angst, eher der sanfte Schrecken, der sie überfallen hatte, aber auch ein bestimmtes Wesen, das nur ihr und nicht mir bekannt war.

Ich zerrte an ihrem Arm. »Tricia, kommen Sie! Wir müssen weg! Sie brauchen nicht mehr zu packen!«

Die Frau schüttelte den Kopf.

»Bitte, Tricia!«

»Lass mich!«

Es war mir, als hätte sie mit einer fremden. Stimme gesprochen, und allmählich verspürte auch ich Furcht, denn ich merkte, wie stark die anderen Kräfte waren.

Der Wind in dem kleinen Garten war zu einem regelrechten Sturm geworden, der die Bäume schüttelte, der wütend gegen die Rückseiten der Häuser fuhr, als wollte er sie zerschmettern und nur seine böse Botschaft gelten ließ.

Die Vögel kreischten, sie schrieen, sie führten einen verrückten Tanz auf, sie warfen sich gegen das Glas, ohne es durchbrechen zu können. Sie wurden von den Sturmböen erfasst, zurückgeschleudert oder in die Höhe geworfen, aber sie formierten sich stets zu neuen, harten und wütenden Attacken.

Ich erkannte Tricias Gesicht kaum wieder. Die Angst hatte es

gezeichnet und grau gemacht. Ihre Lippen waren so blass, dass sie kaum auffielen. Sie hielt den Mund jetzt offen, ich hörte Laute, die unmenschlich klangen.

Noch immer hielt sie das Kreuz fest.

Es schaute aus ihrer Faust hervor wie ein silberner Rettungsanker. Noch konnte sie sich daran klammern, noch gab ihr das Zeichen des Guten und des Sieges über das Böse die Hoffnung, die sie unbedingt benötigte, aber die Angst hatte trotzdem den Weg zu ihr gefunden.

Für mich stand fest, dass wir das Haus verlassen mussten, obwohl draußen Gefahren lauerten. Allerdings hoffte ich, mich ihnen entgegenstemmen zu können und rechnete auch nicht mit einem Angriff der entarteten Vögel, denn sie blieben nach wie vor an der Rückseite.

Gemeinsam stolperten wir in den Flur. Ich hörte Tricias Keuchen. Es war auch nicht mehr die Zeit, einen Koffer zu packen, selbst eine Strickjacke oder einen Mantel, nahmen wir nicht mit. Wir mussten weg, das war die einzige Lösung.

Hinter uns verebbte das Kreischen. Bis zur Haustür waren es nur wenige Schritte. Ich hielt Tricia mit der linken Hand fest und zog die Tür auf. Zu heftig, die Klinke rutschte mir aus der Hand, sie prallte gegen die Wand, dann tauchte ich ins Freie und zerrte Tricia Bell hinter mir her.

Verdammt, der Wagenschlüssel fehlte!

Ich musste noch einmal zurück!

Tricia drückte ich gegen die Hauswand dicht an der Tür. »Bleiben Sie hier, um Himmels willen, stehen. Ich muss den Autoschlüssel haben. Wo kann ich ihn finden?«

»Küche - da liegt er!«

»Okay, danke.«

Ich hetzte wieder zurück und fand die richtige Tür auf Anhieb. Die Küche wirkte aufgeräumt. Da nichts herumlag, entdeckte ich den Schlüssel sofort.

Er lag auf der Arbeitsplatte und hatte ein Hufeisen als Anhänger. Ich konnte nur hoffen, dass er der Frau letztendlich Glück brachte. Mit Riesenschritten verließ ich die Küche, eilte durch den Flur, wo die Haustür noch offen stand, und hörte Tricia schreien.

Eine kalte Hand schien meinen Nacken zu umklammern. Schweiß bildete sich auf meinen Handflächen. Im Nu war ich draußen, schaute sie an und fühlte mich plötzlich als Verlierer.

Tricia stand noch immer auf derselben Stelle. Ihre Haltung hatte sich auch kaum verändert, aber etwas war doch anders geworden, und zwar etwas sehr Wichtiges.

Sie hielt das Kreuz nicht mehr in der Hand.

Es lag direkt vor ihren Füßen auf dem Boden. Sie hatte beide Hände

so gedreht, dass sie gegen ihre Flächen schauen konnte, und dort zeichnete sich der Schrecken ab.

Zwei rote, eingebrannte Male. Eines auf jeder Handfläche, und sie sahen gleich aus.

Sie zeigten die Umrisse des Kreuzes!

Es hatte sie nicht geschützt, es hatte sie nicht…

Ich verstand es nicht.

Tricia schaute mich an. Blutunterlaufen waren ihre Augen, in den Pupillen lag eine schreckliche Botschaft, ein Blick, der mich vernichtend anstarrte.

Ich stellte keine Frage, ich bückte mich nur, um das Kreuz aufzuheben, aber dazu kam ich nicht mehr.

Im selben Augenblick erschienen die beiden Männer.

Es waren die Typen vom Supermarkt!

***

Der Sektenbeauftragte hieß Simon Drake und legte Wert auf die Feststellung, dass er keiner Konfession angehörte, aber von allen christlichen akzeptiert wurde.

Darüber war Suko froh. Er hoffte auch, mit dem Mann reden zu können, und hatte ihn in sein Büro bestellt.

Drake war über sein Autotelefon zu erreichen gewesen. Der Zufall hatte es günstig gemeint, denn er befand sich nur eine Steinwurf weite vom Yard Building entfernt und war nicht einmal zehn Minuten später da.

Drake entpuppte sich als noch junger Mann, dessen Haare allerdings schon grau geworden waren.

Kraus und dicht standen sie auf seinem Kopf wie eine Perücke. Drake hatte graue Augen, die sehr scharf blicken konnten, eine kantige Nase und ein etwas breites Kinn. Insgesamt machte er den Eindruck eines sehr entschlossenen Mannes, der genau wusste, wo es langging. Sein Händedruck war kräftig, was dem Inspektor ebenfalls gefiel, und das Lächeln wirkte irgendwie herausfordernd.

Glenda Perkins servierte Saft und zog sich dann zurück. Leise schloss sie die Tür.

»Eigentlich wundert es mich, dass wir erst jetzt zusammentreffen, Inspektor.«

Suko hob die Schultern. »Mich auch. Sie haben natürlich von unserer Arbeit gehört.«

»Das ließ sich nicht vermeiden. Ich will Ihnen keine Komplimente machen, aber ich finde Ihren Job bewundernswert. Kompliment, Inspektor, kann ich nur sagen.«

»Man tut, was man kann.«

»Und Sie haben viel getan.«

»Das kann ich nicht beurteilen. Für uns ist es noch immer zu wenig, und manchmal überkommt mich der Eindruck, nie zum Ziel zu gelangen. Aber das wollen wir mal dahingestellt sein lassen.«

»Richtig.« Simon Drake trank einen Schluck Saft und lehnte sich auf dem Stuhl zurück. Er trug einen hellen Anzug aus dünnem Stoff und darunter ein schwarzes Hemd ohne Krawatte. »Wenn Sie mich alarmieren, Inspektor, geht es Ihnen um Sekten oder irgendwelche Verbindungen, die auf Menschen, besonders Jugendliche, einen schlechten Einfluss ausüben.«

»So sehe ich sie auch.«

»Wo liegt Ihr Problem?«

Suko tippte mit der Zeigefingerspitze auf die Schreibtischplatte. »Es geht um eine Vereinigung oder Sekte, die sich Schattenkirche nennt. Haben Sie davon gehört?«

Er lachte auf. »Sie also?«

»Dann kennen Sie die Schattenkirche?«

»Und ob ich sie kenne. Ich habe auch schon versucht, sie auszumisten, aber ich bin nicht an sie herangekommen. Unsere Gesetze sind manchmal etwas zu liberal. Bitte, nicht dass Sie mich falsch verstehen, ich mag keine Restriktionen, aber in diesem Fall hätte man die Schattenkirche doch zerstören sollen.«

»Was wissen Sie genau?«

»Der Begriff Kirche ist natürlich blasphemisch gemeint, das setze ich einmal voraus.«

»Natürlich. Ich habe eine weitere Frage. Dreht es sich bei dieser Vereinigung um den Teufel?« Suko hatte ein schnelles Ja erwartet, aber Simon Drake schüttelte den Kopf.

»Nein, nicht direkt. Diese Schattenkirche ist auf etwas anderes hinaus. Sicherlich wird auch der Teufel eine Rolle spielen, nach meinen Erfahrungen jedoch setzen sie mehr auf Hexen, auf die Urkraft, und zwar wie auch die Kirche auf ursprüngliche Kräfte setzt.«

»Denken Sie an den Mutterkult?«

»Ja, die Große Mutter.«

»Die natürlich einen Namen hat.«

Drake schaute Suko ernst an. »Lilith…«

»Die habe ich gemeint.«

Der Sektenbeauftragte lächelte. »Ich stelle fest, dass wir beide sehr gut informiert sind.«

»Das bleibt in unseren Berufen wohl nicht aus. Sie gehen also davon aus, dass sich die Schattenkirche mit der Person der Lilith befasst, die ja als erste Hure des Himmels bezeichnet wird und sehr dicht bei Luzifer stand.«

»Das ist es.«

Suko nickte. »Ich weiß nur nicht, was sie genau vorhaben. Ich bin

selbst nicht direkt mit dem Fall konfrontiert worden, das ist mein Kollege John Sinclair. Wir versuchen aber, das Problem von zwei Seiten zu lösen, deshalb habe ich auch Sie verständigt. Es geht, das weiß ich immerhin, um eine Frau namens Tricia Bell und ein Buch mit dem Titel ›Witchcraft today‹.«

»Die Frau kenne ich nicht, das Buch schon.«

»Und? Wie ist Ihre Meinung dazu? Würden Sie es als gefährlich bezeichnen?«

»Ja.« Drakes Stimme klang sehr ernst. »Es ist eines der Bücher, die eine falsche Botschaft vermitteln, die von der anderen, eben der Schattenkirche, berichten und deren Botschaft sich vor allen Dingen an Frauen wendet, um ihnen ein neues Bewusstsein einzuimpfen, wobei sie den Begriff Emanzipation vergessen können.«

»Das dachte ich mir.«

Simon Drake bewegte seine Hände. »Was die wollen, steht fest. Sie wollen einzig und allein Opfer. Sie wollen Menschen, die sie regieren können, die Wachs in ihren Händen sind.«

Suko stimmte ihm zu, er hatte allerdings noch eine sehr wichtige Frage: »Sagen Sie, Mr. Drake, wer steht dieser Schattenkirche eigentlich vor?«

Drake lächelte. »Eine gute Frage, auf die ich Ihnen leider keine ebenso gute Antwort geben kann. Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht, was sie genau vorhaben. Ich gebe Ihnen Recht, es muss jemand da sein, der die Gruppe leitet, aber fragen Sie mich bitte nicht nach einem Namen.«

»Haben Sie denn Nachforschungen angestellt?«

Simon winkte ab. »Nachforschungen? Mehr als einmal, nur habe ich keinen Erfolg verbuchen können. Was glauben Sie, Inspektor, wie es hier in London aussieht? Wie viele Menschen sich auf Abwegen befinden und ihr normales Leben verlassen, um irgendwelchen obskuren Gruppen und Sekten beizutreten? Der Trend ist besonders groß bei Jugendlichen. Meine Frau und ich kämpfen gegen diese Schlange. Die Kirchen und der Staat unterstützen uns, aber wir haben einfach zu wenig Personal, wenn Sie verstehen. Wir kämpfen ziemlich allein.«

Suko nickte. »Das kann ich schon nachvollziehen. Also ein Name ist Ihnen nicht bekannt.«

»Nein.«

»Dafür das Buch?«

»Stimmt, Inspektor.«

»Haben Sie es gelesen?«

Drake breitete die Arme aus. »Was heißt gelesen? Ich habe es mir angeschaut, ich habe es quer gelesen, und ich war schockiert, kann ich Ihnen sagen. Daher weiß ich ja, um was es geht. Die Schattenkirche

bildet so etwas wie eine Ersatzreligion, die unter dem Schutz der Großen Mutter Lilith steht. Sie will auf ihre Art und Weise missionieren. Sie predigt nicht die Liebe und die Vergebung, sie spricht vom Gegenteil, vom Aufruhr, von der Erhebung der Unterdrückten, die im Geiste Liliths ihre grausamen Kreuzzüge durchführen sollen. All das hat sie sich auf ihre Fahnen geschrieben.«

»Und die Mitglieder treffen sich hier in London.«

»Natürlich.«

»Kennen Sie den Ort?«

»Ja.«

»Waren Sie schon einmal dort? Haben Sie eine dieser Versammlungen besucht?«

Drake schüttelte den Kopf. »Leider nicht.« Dann lachte er scharf und bitter. »Ja, ich habe es versucht, da bin ich ehrlich, aber ich bin nicht weit gekommen. Man hat mich abgewehrt, denn die Mitglieder der Schattenkirche lassen sich bewachen.«

»Das kann man umgehen.«

Drake hob warnend seinen Zeigefinger. »Stellen Sie sich das nicht so leicht vor, Inspektor. Diese Leibwächter sind verdammt gut ausgebildet.«

»Das glaube ich schon«, murmelte Suko und dachte daran, was ihm John Sinclair telefonisch mitgeteilt hatte.

Der Überfall am Parkplatz war kein Spaß gewesen.

»Und Sie wollen diese Schattenkirche also auflösen?« stellte Simon Drake fest.

»So ist es.«

»Sehr lebenswert. Und wie sind Sie auf diese Gruppe gekommen, wenn ich fragen darf?«

Suko gab ihm einen knappen Bericht. Er erzählte auch davon, dass die Schrift in dem Buch plötzlich gelöscht worden war, was Simon Drake Rätsel aufgab.

»Ich verstehe das nicht«, murmelte er. »Das hört sich beinahe so an, als wollten die Ratten das sinkende Schiff verlassen.«

»Oder sie sind stärker geworden.«

»Das kann auch sein.«

»Haben Sie je erlebt, dass die Mitglieder der Schattenkirche speziell auf eine Person so stark fixiert waren, dass sie alles andere dafür hintan stellten?«

»Nein, niemals. Was auch nichts zu bedeuten hat. Wie ich Ihnen schon sagte, Inspektor, so genau kenne ich die Mitglieder dieser Kirche nicht. Ich habe es nie geschafft, in ihren inneren Zirkel aufgenommen zu werden. Aber ich denke schon, dass Sie da keiner Ente aufgesessen sind.«

»Was könnte diese Bande denn vorhaben, Mr. Drake? Ich meine, Sie

haben mehr Erfahrung als wir.«

Er winkte ab. »So möchte ich das nicht stehen lassen, doch im Prinzip haben Sie Recht. Meine Erfahrung ist vorhanden. Ob sie allerdings ausreicht, weiß ich nicht. Ich kann mir vorstellen, dass sie auf ein bestimmtes Ziel hingearbeitet hat und dass dieses Ziel jetzt in greifbarer Nähe ist. Um das genau zu erfahren müsste man im Buch nachlesen, was wohl kaum noch möglich ist.«

»Stimmt. Und die Person, um die es geht, hat bei der Herstellung des Buches mitgearbeitet. Sie ist Grafikerin und wohl auch deshalb ausgesucht worden.«

»Hatte sie denn Verbindung zur Großen Mutter?« wollte Drake wissen.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Wichtig ist für mich die Adresse. Wo treffen sich die Mitglieder der Sekte? Sie nennen sich zwar Schattenkirche, aber ich glaube kaum, dass sie sich in einer solchen treffen werden.«

»Da haben Sie Recht.«

»Wo dann?«

»Sie haben schon einen Tempel. Es ist ein altes Haus in Chelsea, wo sie sich versammeln. Ein böser Ort, wie man hört.«

»Wieso das?«

»Zuvor hat in diesem Haus ein Vater gewohnt, der es fertig brachte, seine Familie zu ermorden. Die Frau, drei Kinder und die zufällig eintreffende Schwiegermutter. Seitdem liegt über dem Bau ein Fluch, keiner wollte dort einziehen. Der Killer soll angeblich mit dem Teufel im Bunde gewesen sein, hin und wieder - so sagen die Leute - tropft das Blut der Ermordeten noch von den Wänden. Aber das ist natürlich Unsinn. Ich wollte Ihnen damit nur sagen; in was Sie dort hineingeraten.« Er nannte die genaue Anschrift.

Suko nickte. »Das kann wirklich heiter werden.«

»Tragen Sie es mit Fassung.«

»Werde ich machen.«

Simon Drake schaute auf seine Uhr. »Ein Termin ist geplatzt, ich hoffe, dass ich den anderen einhalten kann, wenn ich mich jetzt auf den Weg mache.« Er stand auf und reichte Suko über den Schreibtisch hinweg die Hand. »Viel Glück wünsche ich Ihnen. Und wenn Sie einen Erfolg errungen haben, lassen Sie es mich bitte wissen.«

»Werde ich machen, Mr. Drake. Bis dahin ist es leider noch ein sehr weiter Weg.«

»Sie schaffen das schon.« Er ging zur Tür und erklärte, dass er den Weg allein finden würde.

Stattdessen betrat Glenda Perkins das Büro. Sie trug eine knallrote, enge Jeans und dazu eine weiße Bluse, deren Stoff duftig aussah, als wollte sie damit Reklame für einen Werbefilm machen.

»Nun? Was sagt er?«
Suko hatte Glenda eingeweiht. »Viel konnte er nicht sagen. Aber ich weiß zumindest, wo sich die Mitglieder der Schattenkirche treffen.«
»Da willst du hin?«
»Klar.«
»Allein?«
»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Ich werde John Bescheid geben, er soll mit.« Suko kannte die Nummer, unter der sein Freund zu erreichen war, doch er wunderte sich, dass niemand abhob.
»Nicht da?«, fragte Glenda.
»Ja, und das ist verdammt seltsam. Eigentlich hatte er Bescheid geben wollen, wenn er das Haus verlässt…«

***

Ich hatte das Kreuz noch nicht berührt, als ich die beiden Schatten wahrnahm. Sie gingen nicht hintereinander, sondern rahmten mich ein. Allein die Tatsache ließ in meinem Hirn sämtliche Alarmglocken läuten.
Meine gebückte Haltung war nicht eben optimal. Aus ihr heraus konnte ich keinen genauen Angriff führen, aber ich warf mich einfach zur Seite und hatte Glück, dass ich mit der Schulter die Beine des rechts von mir aufgetauchten Kerls rammen konnte.
Er fiel, und ich hörte, wie er aufschlug.
Gleichzeitig schnellte ich hoch.
Die Faust war wie ein heller Felsbrocken, der gegen mein Kinn wuchtete und mich bis gegen die Tür zurückschleuderte, die wieder ins Schloss gefallen war.
Ich prallte dagegen. Vom Kinn her zuckten die Schmerzstiche durch meinen Kopf. Ich sah auch Sterne, die durch ein dunkles All zischten, hörte dazwischen die Stimmen als scharfes Flüstern, übertönt von trampelnden Schritten.
Ich dachte weniger an mich, sondern an Tricia. Obwohl ich durch den einen Treffer ziemlich angeschlagen war, durfte ich mich nicht ausruhen. Allmählich klärte sich mein Blick. Ich sah den roten Wagen, die Gestalten daneben. Darüber schwebte der grüne Kranz der Bäume, und ich löste mich von der Haustür, wobei ich gleichzeitig nach meiner Waffe fasste, aber nicht dazu kam, sie aus dem Holster zu holen, denn einer der beiden Kerle stand plötzlich vor mir.
Er besaß auch eine Waffe, hielt den rechten Arm ausgestreckt, sodass die Mündung wie ein kalter Kreis meine Stirn berührte. Dahinter schwamm sein Gesicht wie ein Fettfleck.
»Wenn du dich bewegst, zerschieße ich dir den Schädel, Bulle!«
»Okay, schon gut!«
»Ganz ruhig, Bulle!«

Ich konnte nichts machen, hatte die Arme gespreizt und musste mit ansehen, wie sie einen Sieg errangen. Sehr viel brauchte ich die Augen nicht zu bewegen, um erkennen zu können, was sie vorhatten.

Dafür reichte ein Mann aus. Er hielt Tricia mit einer Hand fest und hatte es auch geschafft, den Wagenschlüssel aufzuheben, der mir leider entfallen war.

Nur warf er ihn weg, anstatt den Golf aufzuschließen. Der Schlüssel landete in irgendeinem Gebüsch. Dafür zerrte er Tricia auf einen quer parkenden dunklen Scorpio zu, der ein Rückwärtssetzen des Golfs verhindert hätte.

Tricia ging mit ihm, ohne sich zu wehren. Sie setzte automatisch einen Fuß vor den anderen. Ihre Schuhsohlen schleiften dabei über den Boden.

Vor dem Fahrzeug blieben sie für einen Moment stehen.

Der Mann öffnete die Hintertür und stieß die Frau in den Fond, wo sie sich hinlegen musste.

»Ganz ruhig!«, sagte der Mann vor mir. Er trug auch jetzt seinen dunklen Anzug. Das Haar hatte er glatt nach hinten gekämmt. Ein ungewöhnlicher Geruch umgab ihn. Ob er aus seiner Kleidung strömte oder von seiner Haut ausging, konnte ich nicht feststellen, jedenfalls roch er nach Kräutern, aber auch nach einer Spur von Weihrauch, als wäre der Typ soeben von einer Feier gekommen.

Ich versuchte die Schmerzen in meinem Kopf zu ignorieren. Das Kinn spürte ich überhaupt nicht mehr. Es war taub.

»Was habt ihr vor?«, keuchte ich. »Verdammt noch mal, was ist…?«

»Das geht dich nichts an.«

»Wollt ihr die Frau töten?«

»Es geht dich nichts an, Bulle. Und ich würde auch keine Fragen mehr stellen, sonst vergesse ich mich noch!«

»Okay.«

Diesen Typen traute ich alles zu. Sie waren ja keine Verbrecher im eigentlichen Sinn, die genau überlegten, ob sie einen Polizisten töteten oder nicht. Diese Fanatiker drehten oft genug durch, und dann war es ihnen egal, wer über die Klinge sprang. Sie lebten in ihrer Welt, sie hatten den Schutz schwarzmagischer Mächte, und dementsprechend sicher fühlten sie sich.

Wieder schlug am Scorpio eine Wagentür zu. Dieses Geräusch war auch das Zeichen für den Kerl mit der Waffe.

Er zog sich zurück.

Nicht dass er schnell gegangen wäre, er wusste um die Qualität seiner Waffe.

Sie sah sehr lang aus durch den verdammten Schalldämpfer. Kaum jemand hätte einen Schuss gehört.

Das Gesicht blieb so ausdruckslos wie heller Teig. Nur in den Augen

schien Leben zu sein.

Ich bewegte mich nicht. Es hätte überhaupt keinen Sinn gehabt, eine Kugel wäre immer schneller gewesen.

Der zweite Kerl saß hinter dem Steuer und ließ den Motor an. Bei diesem Sechszylinder war er kaum zu hören.

Dann schwang die Beifahrertür auf. Der Mann mit der Waffe würde mühelos einsteigen können.

Darauf lauerte ich.

Noch hielt er den überlangen Lauf auf mich gerichtet. Schalldämpfer sind zwar gut und schön, sie beeinträchtigen allerdings auch die Zielgenauigkeit, obwohl dies bei den modernen Schalldämpfern nicht mehr der Fall sein sollte.

Der Mann hatte den Wagen erreicht. Sein Gesicht würde ich nie vergessen, und bevor er einstieg, lachte er und rief mir noch seinen Namen zu.

»Ich heiße übrigens Kyle, Bulle. Vielleicht bin ich der Teufel, der dich zur Hölle schicken wird.«

Lachend bückte er sich und stieg rückwärts ein.

Ich spannte mich.

Jetzt war die Waffe nicht mehr auf mich gerichtet. Rechts von mir war ein kleiner Vorgarten angelegt worden, auf einem Feld, ungefähr so groß wie die Parkfläche.

Dort wuchsen nicht nur Blumen, auch grünes Buschwerk breitete sich aus. Zwar nicht sehr hoch, aber immerhin hoch genug, um mir Deckung geben zu können.

Ich warf mich hinein.

Noch während des Vorgangs kam ich mir vor wie eine Flunder, die keine Kraft mehr hatte. Du bist viel zu langsam, schoss es mir durch den Kopf, viel zu langsam.

Dann landete ich im Gesträuch.

Es brach unter mir zusammen. Zweige knackten, der Boden war weich, ich rollte mich weiter, zog meine Beretta und hörte plötzlich ein Klatschen, als hätte jemand mit einer Faust in den weichen Boden geschlagen. Gleichzeitig verloren Zweige einige Blätter, die durch die Luft trudelten, abgerissen von der Kugel, die aus der Waffe mit dem Schalldämpfer abgefeuert worden war.

Ich blieb liegen, zog die Beine an und machte mich so klein wie möglich. Dann hörte ich die Reifen.

Sie kreischten, als der Scorpio startete.

Jetzt schnellte ich hoch.

Der Wagen war schon weg. Nicht einmal die Nummer konnte ich erkennen. Ein schwarzer Blitz, der es geschafft hatte, sich ohne Verzögerung in den Verkehr einzufädeln.

Ich ließ die Hand mit der Beretta sinken und ärgerte mich über mich

selbst.
Wieder war es mir nicht gelungen, ein Versprechen zu halten. Ich hatte Tricia Bell beschützen wollen, und es war mir nicht gelungen. Sie befand sich in der Hand der Schattenkirche.
Ich ging zurück ins Haus. Als Erstes hob ich mein Kreuz auf, das immer noch dort lag, wo Tricia es fallen gelassen hatte.
Ein Anruf bei Suko musste genügen. Sollte er dann dafür sorgen, dass eine Fahndung nach dem Scorpio angekurbelt wurde. Ob es Sinn hatte, stand in den Sternen…

***

»Wenn du dich erhebst, schieße ich dir ein Loch in den Schädel!«, erklärte der Mann auf dem Beifahrersitz. Seine Stimme hatte sich angehört, als würde er keinen Spaß verstehen.
»Okay«, keuchte Tricia, »okay…« Sie lag auf dem Sitz und wusste selbst nicht, woher sie die Kraft nahm, überhaupt sprechen zu können. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie sich inzwischen mit ihrer Lage abgefunden hatte. Ihr Gesicht hatte sie gegen den Stoff gepresst, der nach Rauch und Schweiß roch, eigentlich ein ekliger Gestank.
Sie schüttelte sich auch einige Male, aber die Anspannung ließ immer mehr nach.
Allmählich konzentrierte sich Tricia auf die anderen Geräusche, die sie umgaben.
Da war vor allen Dingen das Aufschreien der Reifen, wenn der Wagen zu schnell in eine enge Kurve gelenkt wurde. Dreimal hörte sie es, dann mussten sie die unmittelbare Umgebung ihres Hauses verlassen haben und fuhren in einem normalen Tempo weiter, denn sie wollten auf keinen Fall auffallen.
Sie hatte in ihrer Panik nicht einmal feststellen können, in welche Richtung sie jagten, aber Tricia wusste, dass sie sich in den Fängen der Schattenkirche befand.
Schon sehr lange hatte sie wie ein düsteres Omen über ihr geschwebt und es auch geschafft, sie fast auf ihre Seite zu ziehen. Ein Beweis dafür waren ihre Handflächen, auf denen das Kreuz seine dunkelroten Spuren hinterlassen hatte.
Die Haut schmerzte. An manchen Stellen zitterte das rohe Fleisch wie gefärbter Pudding.
Nur bluteten die Wunden nicht mehr. An den Rändern hatte sich der rote Lebenssaft zusammengeklumpt und bildete dort kleine Kügelchen. Die Haut spannte sich. Wenn sie die Hände zu Fäusten ballen wollte, zuckten Schmerzen auf.
Was würde sie erwarten?
Die Frage stand vor ihren Augen, sie hämmerte in ihrem Kopf, aber sie war nicht in der Lage, eine Antwort zu finden. Zu weit entfernt

befand sich die Schattenkirche. Obwohl sie die Einbandgestaltung für dieses Buch gestaltet und auch ab und zu ein paar Seiten gelesen hatte, informiert war sie deswegen nicht.

Die beiden Männer vorn unterhielten sich nicht. Jeder wusste genau, was zu tun war, sie bildeten ein perfektes Team, und Tricia, die es wagte, sich auf die Seite zu legen, schielte in die Höhe.

Vor ihr befanden sich die Rückseiten der Sitze. Kopfstützen waren ebenfalls vorhanden, und dahinter zeichneten sich die Schatten der Köpfe ab.

Tricia wurde an gefährliche Figuren erinnert. Puppen, denen man ein schlimmes Leben eingehaucht hatte. Bisher war sie in ihrem Leben noch nie mit einer derartigen Brutalität konfrontiert worden, sie kannte so etwas nur aus den Zeitungen oder vom Bildschirm her.

Wieder zerrte der Fahrer seinen Wagen in eine Kurve. Direkt dahinter änderte sich der Fahrbahnbelag, er wurde rauer, und die Reifen des Scorpio polterten darüber hinweg.

Es musste langsamer gefahren werden, dann ging es steil bergauf, und Tricia wurde gegen die hintere Rückenlehne gedrückt. Es schien ihr, als wären sie eine Rampe hochgefahren.

Das Auto senkte sich wieder, rollte normal aus und stand. Der Motor verstummte.

»Du kannst dich aufrichten!«, sagte der Beifahrer, als er die Tür öffnete. Er bekam sie nur bis zur Hälfte auf, weil sie von einem seitlichen Hindernis gestoppt wurde.

Auf der anderen Seite passierte das Gleiche. Auch der Fahrer verließ das Auto.

Tricia Bell saß. Viel sehen konnte sie nicht. Dunkelheit umhüllte den Wagen wie eine schwache graue Decke. Nur durch das Hinterfenster drang noch Licht, das sehr bald verschwand, als von außen eine hohe Ladeklappe hochgedrückt wurde.

Die Dunkelheit machte ihr Angst. Wenn sie durch die Scheiben schaute, sah sie ihre beiden Bewacher nur noch als Schattenrisse, die sich an den Wänden entlang zu bewegen schienen.

Der Beifahrer öffnete die Hintertür und klemmte sich zu ihr in den Fond.

Sein Gesicht war ein bleicher Fleck mit zwei dunklen Punkten darin, den Augen.

Tricia wich vor ihm zurück, bis sie die linke Tür aufhielt. Dann hörte sie das Lachen.

»Was - was wollen Sie von mir?«

»Wir haben dich!«

»Und warum?«

»Wir werden dich mitnehmen, denn sie hat dich ausgesucht. Ausgerechnet dich, Tricia Bell. Du wirst die Chance bekommen, auf

die andere vergebens gewartet haben. Du bist die Auserwählte. Es sollte dich mit Stolz erfüllen, die Retterin der Schattenkirche zu sein.«

»Das - verstehe ich nicht.«

»Man wird es dir begreiflich machen.«

»Und wo ist die Kirche?«

»Wir fahren hin. Wir mussten nur den kleinen Umweg machen, um den Bullen zu entgehen. Sie werden bestimmt nach dem Scorpio suchen, aber sie haben sich geschnitten. Sie können ihn nicht finden, denn wir befinden uns auf der Ladefläche eines Lastwagens, sind hinein in die Finsternis gefahren, an die du dich schon gewöhnen musst.«

Die nächsten Sekunden straften seine Worte Lügen, denn der zweite Mann öffnete die Tür und schaltete damit die Innenbeleuchtung des Fahrzeugs ein.

Er setzte sich hinter das Lenkrad, schaute nicht in den Fond und zog den Wagenschlag wieder zu.

Es wurde wieder dunkel.

Tricia fror vor Furcht. Sie hatte das Gefühl, zwei Henkern hilflos ausgeliefert zu sein, die genau die Sekunde ihres Todes bestimmen konnten. Und die Angst wurde so stark, dass ihre Augen anfingen zu brennen, aber sie riss sich zusammen, presste die Lippen aufeinander und legte die Hände auf die Oberschenkel, obwohl die Handflächen noch immer leicht brannten, als wäre dort Säure hineingetropft.

Der Bleichgesichtige strich über ihre Schulter. »Du kannst mich Kyle nennen«, sagte er.

Tricia nickte nur.

Dann spürte sie seine Finger an ihrem rechten Handgelenk. Die Haut war weich, der Griff aber fest, und sie konnte sich nicht wehren, als er ihre Hand hochnahm und herumdrehte, sodass die Innenfläche jetzt nach oben wies.

Sehr schwach zeichnete sich der Umriss des Kreuzes ab…

Kyle stöhnte auf. Es war mehr ein wütender Laut, und Tricia schloss sekundenlang die Augen.

»Woher hast du es?«

»Ich fasste das Kreuz an.«

Blitzschnell schlug er in ihr Gesicht. Seine Hand war wie ein feuchter Lappen, denn noch brannte die Haut. Dann drang seine Stimme wie ein drohendes Unwetter aus der Dunkelheit. »Nimm dieses verfluchte Wort nie mehr in den Mund, hörst du? Sprich es nur nicht aus…«

»Ja, ich…« Sie wischte mit dem Handrücken über ihre Wange. Aus dem Mundwinkel rann ein Speichelfaden.

»Es ist unser Feind!«, schnarrte Kyle. »Aber wir haben es besiegt. Ja, wir sind die Sieger gewesen.«

Tricia schwieg. Was sollte sie auch sagen? Sollte sie von ihren

Gedanken berichten, die durch den Kopf wirbelten wie kreisförmige Ströme? Sie brachte nichts mehr auf die Reihe. Das Schicksal hatte sie brutal erwischt und aus ihrem beschaulichen Leben herausgerissen in eine dumpfe, grausame Welt, von deren Existenz sie bisher kaum etwas gewusst hatte.

Kyle redete, schaute Tricia aber nicht an, sondern sah gegen den Rücksitz. »Du bist diejenige Person, die eine Erneuerung bringt. Du wirst dafür sorgen, dass sie sich von ihrem Fluch lösen kann, um wieder diese Welt zu betreten. Lange genug hat es gedauert, aber ihre Zeit musste einfach kommen, denn es existiert bereits ein Partner, an dessen Seite sie treten wird.«

»Ich verstehe das alles nicht«, sagte Tricia.

»Hast du nicht ihren Odem gespürt? Hast du nicht bemerkt, wie sehr sie die Kontrolle über alles finden kann? Sollte dir das tatsächlich entgangen sein?«

»Was denn?«

»Sie ist schon so weit, dass sie deine Vögel allein durch die Kraft ihres Willens und ihrer Gedanken töten kann. Sie hat für den Sturm gesorgt, sie merkt, dass ihre Kräfte erweitert wurden, dass die Zeit des langen Schlafs vorbei ist. Noch in dieser Nacht wird der Austausch stattfinden, und du wirst dich nicht dagegen wehren können.«

»Wer ist sie denn?«

Kyle flüsterte die Antwort. »Eine Große, eine Mächtige, eine Königin und Herrscherin, aber das wirst du bald erkennen können.« Er lachte und rieb seine Hände. »Sollen sich die Bullen auch anstrengen wie nie zuvor. Wir werden ihnen entwischen!«

Der Mann hinter dem Steuer drehte sich um. »Bleibt es dann bei unseren Plänen?«

»Nichts hat sich geändert.«

»Wann fahren wir?«

»Gib ihm ein Zeichen.«

Der Fahrer holte ein Sprechfunkgerät aus der Tasche, zog die Antenne heraus und stellte die Verbindung zu dem Mann her, der im Lastwagen saß.

»Fahr ab.«

»Auf direktem Weg?«, quäkte es zurück.

»Sicher.«

Für den Mann im Fond war die Sache erledigt. Er steckte das Gerät wie der weg und drehte sich kurz um.

Kyle grinste böse und voller Triumph, während Tricia stumm dasaß und nur zusammenschreckte, als der Motor des Lastwagens aufbrummte.

Die Fahrt begann…

***

Dunkelheit - die Zeit der Stille, des Vergessens, des Todes, des Zerfalls.

Sie wusste alles darüber, sie kannte sich aus, aber sie kam nicht dagegen an.

Sie wusste nicht einmal, wann es begonnen hatte. Irgendwann vor urlanger Zeit, da hatte man sie erwischt, als sie vor Liliths Altar kniete. Man hatte sie gefangen, nicht gefoltert, nicht verbrannt, aber sie trotzdem getötet.

Man hatte sie bei lebendigem Leibe begraben!

Verscharrt in unheiliger Erde, wo auch die Mörder und Schänder lagen. So sollte sie langsam sterben, ersticken unter dem Druck der Erde, unter dem Mangel an Luft.

Aber sie war nicht tot.

Lilith hatte mit ihr ein Einsehen gehabt, und Lilith hatte ihr auch gesagt, dass sie irgendwann erwachen würde, wenn sie den richtigen Partner gefunden hatte.

Allein sollte sie nie mehr kämpfen. Es musste ein Schwarzblüter sein, der ihr zur Seite stand.

Und so hatte sich die Hexe damit zufrieden gegeben.

Aber es dauerte lange, sehr lange sogar. Sie konnte sich an nichts mehr erinnern, während ihre Haut allmählich in den Zustand der Verwesung überging und so etwas bildete, das an eine feuchte, verschrumpelte Schale erinnerte.

Darunter war sie jung geblieben. Da lebte der Körper, da reichte die Kraft der Lilith aus.

Und es kam die Zeit, wo Lilith es geschafft hatte, in ihrem ureigenen Namen die Schattenkirche aufzubauen. Sie hatte jetzt genügend Diener an ihrer Seite, die sich auch um die Hexe kümmern konnten. Das Spiel unter dem Titel Leben ging auch für sie weiter.

Das Grab wurde geöffnet, ihr Körper hervorgeholt und in einem gläsernen Sarg aufbewahrt.

Sie konnte sehen, sich aber nicht rühren. Sie erinnerte sich an die Fackeln, an die Kerzen, an die Tänze der Mitglieder aus der Schattenkirche, und sie hatte die Hasstiraden und Gotteslästerungen gehört, die aus ihren Mündern gedrungen waren.

Aber auch, dass Lilith einen Partner für sie gefunden hatte.

Eine männliche Person, ein Schwarzblüter, einer, der sich ein großes Reich aufbauen wollte.

Noch musste sie warten…

Wieder verging Zeit, aber längst nicht mehr so viel wie vor ihrem Erwachen.

Es war nur eine kurze Unterbrechung, bis die beiden Männer in ihrer dunklen Kleidung an den gläsernen Sarg herantraten und ihn an einen anderen Ort brachten.

»In der nächsten Nacht wirst du endgültig erwachen!«

So lautete ihr Versprechen, und die Hexe fieberte der Zeit entgegen…

***

Wir waren nicht mit großer Mannschaft gekommen, obwohl sich zwei Einsatzwagen im Hintergrund aufhielten. Keiner von uns wusste, wie viele Mitglieder die Schattenkirche zählte und wie viele davon nur auf uns warteten.

Natürlich war ich wie ein aus dem Ring geprügelter Boxer in das Büro zurückgekehrt. Ein Versager, der es trotz seiner Routine und Erfahrung nicht geschafft hatte, eine Person vor den Kräften der Dunkelheit zu beschützen.

Niemand machte mir einen Vorwurf. Auch Sir James nicht, mit dem wir den Fall besprachen. Jeder von uns dreien versuchte, konstruktiv zu denken und zu einem optimalen Ergebnis zu gelangen.

Einen zweiten Fehler konnten wir uns nicht erlauben.

»Wir müssen zu diesem Haus hin!«, sagte der Superintendent, und das stand auch für uns fest.

Suko kannte die genaue Anschrift, und wir hatten besprochen, eine Zweiervorhut zu bilden.

Sir James war nicht unbedingt dafür. Er bestand auf Rückendeckung, wenn die Zentrale gestürmt werden musste, aber die beiden Einsatzwagen sollten sich im Hintergrund halten und deren Besatzung erst auf unsere Anweisung hin eingreifen.

Das Haus lag in Chelsea. Wir hatten uns das Gelände zuvor auf einer Spezialkarte angeschaut und festgestellt, dass es sich um einen Eckbau handelte.

Wir hatten mit einem ziemlich großen Gebäude gerechnet und waren schon beinahe darüber enttäuscht, dass der Bau trotz seiner Ecklage doch ziemlich schmalbrüstig wirkte.

Suko und ich hielten uns auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf. Eine dort stehende Plakatsäule sorgte für die nötige Deckung. Von verschiedenen Seiten schauten wir um die Rundung herum.

Es war nichts Ungewöhnliches zu sehen. Der Betrieb lief völlig normal und wie immer ab.

Autos rollten an dem Eckbau vorbei, stoppten an der Kreuzung, fuhren weiter.

Auch Fußgänger passierten das Gebäude. Die wenigsten nur gönnten ihm einen flüchtigen Blick.

Und einen dunklen Ford Scorpio hatten wir ebenfalls nicht in der Nähe parken sehen.

Ich hatte mir das Gebäude genau angeschaut. Es war alt, seine Fassade ziemlich dunkel. Sie wirkte wie rußgeschwärzt, und die Eingangstür des Hauses war so gebaut worden, dass sie praktisch

einen Halbkreis bildete und um die Ecke reichte.
Über ihr ragte ein Erker hervor. Seine Scheiben waren ebenso geschwärzt wie die anderen, wesentlich kleineren Fenster. Niemand betrat das Haus, niemand verließ es. Auf uns machte es einen völlig vergessenen Eindruck.
»Mir schwant Übles«, sagte Suko, als er sich neben mich stellte und den Kopf schüttelte.
»Inwiefern?«
»Dass man uns geleimt hat.«
»Leider.«
»Dann denkst du auch so?«
Er erhielt von mir eine indirekte Antwort. »Wir sollten uns den Bau mal von innen anschauen.«
»Das finde ich auch.«
Wir ließen einen Wagen vorbei und betraten die Straße. Hohe Bäume gaben dem Gehsteig Schutz.
Der Sonnenschein des Vormittags war wieder verschwunden. Von Westen her drängten lange Wolkenberge heran, die wie Schattenzungen aussahen und über den Himmel leckten, als wollten sie das helle Licht in sich aufnehmen.
Wir blieben vor der Tür stehen, schauten hoch und lasen über dem Eingang die Buchstaben, die in das Gestein gehämmert worden waren.
Church of Shadow Suko lächelte knapp. »Da sind wir ja richtig.«
Hinter uns war jemand stehen geblieben. Ein älterer Mann, der eine Schiebermütze trug.
»Wollen Sie da hinein?«
»Ja.«
»Dann gehören Sie auch dazu?«
»Wie meinen Sie das?«
»Zu den komischen Typen, die hier angeblich beten wollen.« Er gab ein Geräusch von sich, das sich wie ein Mittelding zwischen Husten und Lachen anhörte.
»Wer betet denn hier?«
»Verrückte!« knurrte der Mann.
»Nur Verrückte.« Dann lief er so schnell wie möglich weg.
Suko hob die Schultern. »Wahrscheinlich hat er Recht. Nur haben die Verrückten heute leider Ausgang.«
»Bis auf zwei.«
»Sehr witzig.«
Ich deutete auf die Tür. »Kümmere du dich mal um das Schloss.« Es war ebenso schwarz wie die Tür selbst und sah aus, als wäre es angestrichen worden.
Die große Klinke ließ sich nach unten drücken. Wir hatten damit gerechnet, dass die Tür abgeschlossen war, aber Suko lehnte sich kurz

dagegen und drückte sie nach innen.
»Na, so was«, murmelte er, »als ob man uns erwartet hätte. Das finde ich ja richtig gut.«
Ich konnte ihm nicht widersprechen.
Wir waren nicht sehr vorsichtig. Suko schob die Tür so weit wie möglich auf. Erwartet hatten wir einen normalen Hausflur oder eine kleine Halle, aber was sich uns da im Schein weniger Kerzenlichter offenbarte, verschlug uns die Sprache.
Das Haus bestand praktisch aus einem großen Raum. Wenn ich nach oben schaute, sah ich keine Decke, und die Düsternis schien in die Unendlichkeit zu steigen. Wir sahen keine Treppe, dafür aber Sprossenleitern, die an den Wänden hochführten und dort endeten, wo eine Galerie begann, die als Vorsprung den gesamten Grundriss des hohen Raumes nachzeichnete.
Kein Mensch schien sich dort zu befinden. Wir hörten einfach nichts. Keine Tritte, kein Schaben von Schuhsohlen, nur unsere eigenen Schritte auf dem Steinboden.
Suko war ein Stück vorgegangen. Er drehte sich nicht um, als er mich ansprach. »Sie haben uns geleimt, John. Diese Hundesöhne haben uns reingelegt.« Seine Stimme hallte, als stünden wir in einer leeren Kirche, nur dieser Ton klang dunkler, für eine Umgebung wie diese hier angemessener, wie ich fand.
»Wäre ja nicht das erste Mal«, gab ich sarkastisch zurück. Dabei dachte ich daran, dass Tricia vor meinen Augen entführt worden war. Ich wollte auch die Kollegen nicht unbedingt warten lassen und gab die Anordnung, den Einsatz abzubrechen.
»Haben Sie denn was gefunden?«
»Nein, Chief, nichts«, erwiderte ich auf die Frage des Einsatzleiters. »Bestellen Sie Sir James, dass wir uns mit ihm in Verbindung setzen werden.«
»Gut, Mr. Sinclair, dann ziehen wir uns jetzt zurück.«
»Tun Sie das.«
Sukos Schritte entfernten sich von mir. Der Raum war nicht nur hoch, er war auch außergewöhnlich lang. Ich aber blieb auf der Stelle stehen und holte meine Bleistiftleuchte hervor. Die Tür war hinter mir längst wieder zugefallen, sodass ich mir vorkam wie in einer sehr großen, dunklen Gruft.
Das Kerzenlicht reichte nicht einmal bis an die Balustrade heran. Die Lampe strahlte höher.
Ein Holzgitter sicherte diesen Rundumweg auf halber Höhe. Seine einzelnen Pfosten standen starr.
Sie waren dunkel lackiert und glänzten wie starre Arme.
Ich leuchtete auch zwischen die Lücken, wo der Lampenstrahl dann über eine ebenfalls geschwärzte Wand wanderte.

Es gab nichts Helles hier. Auch fanden wir keine Hinweise und Utensilien darauf, dass hier eine schwarze Messe stattgefunden hatte. Nur der Geruch störte mich.

Er bestand aus einer seltsamen Mischung. Als wären alte Kräuter mit einer vertrockneten Leichenhaut vermischt und anschließend abgeflammt worden.

Als ich näher an die Kerzen herantrat, fiel mir auf, dass sie den Geruch abströmten.

Die Kerzen zeigten nicht die bleiche Wachsfarbe, sie waren grün eingefärbt worden.

Suko hielt sich im hinteren Teil der Halle auf. Ich konnte ihn nicht sehen, nur hören. Dabei überlegte ich, dass jemand die Kerzen angezündet haben musste, doch wer?

»John…« Sukos Stimme erreichte mich als schauriges Echo aus dem Dunkel.

»Was ist denn?«

»Komm mal her, ich habe eine Treppe entdeckt.«

»Na und?«

»Das sollten wir uns gemeinsam ansehen. Es ist schon interessant, glaube ich.«

Der Lampenstrahl wanderte mir voran, als ich auf Suko zuging. Er stand am Ende der wandlosen Halle und lehnte dabei gegen ein Geländer, das eine Treppe schützte.

»Warst du schon unten?«

»Noch nicht.« Er lächelte. »Ich wollte uns beiden die Freude gönnen.«

Vor uns lag eine normale Treppe, die in den unteren Bereich des Hauses führte. Der Keller gähnte uns als ein dunkles Loch entgegen. Schon sehr bald musste ich zumindest den Kopf einziehen, sonst hätte ich ihn mir an der Decke gestoßen. Suko ging normal weiter, streifte aber mit den Haaren darüber hinweg.

Den ungewöhnlichen Kerzengeruch merkten wir hier nicht mehr. Dafür erreichte unsere Nasen ein anderer Gestank. Da waren auch keine Kräuter zu riechen, sondern etwas anderes, das ich von meinem letzten Leipziger Fall noch in verdammt unangenehmer Erinnerung hatte.

Es roch nach Verwesung…

Ich schluckte den unsichtbaren Kloß hinunter, der sich aber sehr bald wieder in die Höhe drängte.

»Das lässt ja einiges ahnen«, murmelte Suko.

Wir stießen tiefer in den Keller, wo man die Wände herausgehauen und nur dabei vergessen hatte, alle Spuren zu beseitigen. An manchen Stellen bedeckte alter Schutt den Boden. Wir waren auch gezwungen, über Trümmer hinwegzusteigen.

Das Licht breitete seinen hellen Teppich aus. Und plötzlich sackten

die Strahlen weg.

Sofort blieben wir stehen.

Vor uns lag eine Öffnung.

Um sie besser erkennen zu können, gingen wir vor.

Es war eine viereckige Öffnung, aber ein anderer Begriff passte besser.

Es war ein Grab!

Leer, wie wir nach dem ersten Ausleuchten feststellten, aber der Geruch strömte noch immer hervor, und wir sahen auch die winzigen Dunstschwaden, die den Grund bedeckten.

Suko nickte neben mir. »Da hat jemand nicht alle Spuren verdecken können«, flüsterte er.

»Du sagst es.« Ich leuchtete die Ecken aus, der feine Rauch quoll aus dem Boden, der so aussah, als wäre er von Spatenstichen aufgewühlt worden.

»Wer hat hier gelegen?«

Ich hob die Schultern.

»Du hättest das Buch lesen sollen.«

»Klar, sogar von rückwärts. Kann es die Hexe gewesen sein? Eine mumifizierte Person, um die sich alles drehte und für die Tricia Bell so wichtig ist?«

»Wenn du meinst…«

Ich winkte ab. »Sei nicht so locker. Das ist ein echtes Problem. Wir haben keine Spuren, wir wissen nicht, wo die Mitglieder der Kirche hingegangen sind. Wenn ich es recht bedenke, wissen wir eigentlich gar nichts, auch nicht über das Grab.«

»Psst!«

Sukos Zischen ließ mich verstummen. Etwas hatte ihn gestört, so gut kannte ich ihn.

Ich schaute ihn an.

Er hob die Schultern, dann bewegte er die Lippen, ohne etwas zu sagen. Ich musste das Wort schon von seinem Mund ablesen.

Jemand kommt!

Auf Sukos Gehör hatte ich mich bisher immer verlassen können. Sofort löschten wir die Lampen, bewegten uns und blieben an den verschiedenen Enden des Grabs stehen.

Abwarten, lauschen…

Beide atmeten wir so leise wie möglich. Ich merkte, wie die aus der Nase strömende Luft über meine schweißfeuchte Oberlippe strömte. Die Luft kam mir auf einmal dicker vor und auch klebriger.

Hatte sich Suko geirrt?

Noch hörten wir nichts.

Die Dunkelheit war schwer zu durchdringen. Wir hatten keine Katzenaugen, aber der Zugang zum Keller ließ sich ahnen. Er war

grauer als die Finsternis und dementsprechend heller.

Etwas knirschte…

Vor uns, und zwar dort, wo sich der Zugang befand. Dann schleifte ein Gegenstand über den Boden.

Auch ein Schritt war zu hören.

Ich spannte mich. Gern hätte ich die Beretta gezogen, befürchtete aber, das Geräusch des raschelnden Stoffes hätte mich verraten können. Noch ließ ich die Waffe stecken.

»Die Lampen…«

Sukos Stimme war kaum zu verstehen, aber ich hatte ihn gehört und reagierte auch.

Das heißt, wir taten es zugleich!

Zwei helle, breite Speere durchstachen die dicke. Finsternis. Sie fächerten etwas auseinander, sodass eine größere Fläche ausgeleuchtet wurde.

Der Mann war stehen geblieben, weil ihn die plötzliche Helligkeit doch überrascht hatte.

Ich kannte ihn.

Es war einer der Kerle, die mich vor Tricias Haus überfallen hatten. Er hatte das Mädchen in den Wagen gezerrt, während ich von Kyle unter Kontrolle gehalten worden war.

Jetzt war er gekommen oder geschickt worden, um abzurechnen. Seine Überraschung dauerte nur einen winzigen Augenblick. Dann riss er seine MPi etwas höher und begann zu feuern…

***

Innerhalb einer kaum messbaren Zeitspanne brach in diesem verdammten Keller die Hölle los.

Der Tod bahnte sich mit peitschenden Detonationen, einem harten Rattern und dem tödlichen Pfeifen der Kugeln seinen Weg, als wollte er alles in die Tiefe der Unendlichkeit schleudern.

Wir hätten normalerweise kaum eine Chance gehabt. Vielleicht wären wir der ersten Garbe entgangen, der Zweiten aber nicht, denn der Kerl bewegte die Waffe fächerförmig, und vor der Mündung tanzten die bläulichen Blitze so schnell, als wollte der eine den anderen einholen. Dazwischen heulte und jaulte der Tod, begleitet von der gellenden Lache des Schützen.

Wir wurden nicht getroffen.

Nicht von der ersten und auch nicht von der zweiten oder dritten Garbe.

Wir lagen beide im Grab.

Wie zwei Puppen hatten wir uns praktisch in die Öffnung fallen lassen, und dieses alte Grab, aus dem möglicherweise das Grauen hervorgestiegen war, rettete uns das Leben.

Die Bleigarben strichen über das Grab hinweg, hämmerten gegen die Wand, wo sie wie Faustschläge auf den Putz droschen und ihre Zeichen hinterließen.

Helle Kratzer, kleine Staubwolken und Splittergestein, das durch den Druck auch in unser Grab fiel.

Bei der Landung waren wir übereinander gefallen, hatten uns gegenseitig angestoßen, aber Sekunden später schon hockten wir geduckt und mit gezogenen Waffen an der Wand.

Aber Suko hielt noch etwas in der Hand.

Er hatte seinen Stab hervorgeholt, und ich wusste auch, was er vorhatte.

Selbst im Dunkeln sah ich das Glitzern in seinen Augen. Ich nickte, und so warteten wir beide ab.

Die Echos der Schüsse waren verklungen. Eine ungewöhnliche Stille lag über dem Keller. Wir hörten auch keine Schritte mehr, der heimtückische Schütze wartete ab.

Er konnte ebenso wenig sehen wie wir, und das schien ihn zu verunsichern. Er würde nicht wissen, ob er uns getroffen hatte.

Es wurde spannend - und es blieb ruhig.

Vielleicht eine halbe Minute verging. In der Finsternis dehnte sich die Zeit.

Dann hörten wir ihn wieder.

Er kam näher.

Schritt für Schritt.

Unter seinen Sohlen knirschte es. Und er musste schon verdammt nahe an unser Grab herangekommen sein, denn ich hörte durch die Schritte sein heftiges Atmen.

Dann klang seine Stimme auf.

»Ich kriege euch!«, keuchte er. »Wenn ihr nicht tot seid, pumpe ich euch mit Blei voll!« Er kicherte.

»Die Schattenkirche wird mir auf ewig dankbar sein.«

Neben mir bewegte sich Suko so lautlos wie möglich. Er streckte den rechten Arm aus - die Beretta hatte er wieder verschwinden lassen - und umklammerte mit den Fingern den Grabrand. Kurz nur drehte er den Kopf.

Ich nickte…

Es war ein Risiko. Wenn Suko das magische Wort rief, blieben ihm fünf Sekunden Zeit, um alles ins Reine zu bringen.

Dazu musste der Killer aber nahe genug herangekommen sein. War er zu weit weg, konnte es ins Auge gehen.

Er stand noch immer.

Ein Geräusch erreichte unsere Ohren. Es hörte sich an, als hätte er mit der flachen Hand gegen seine Waffe geschlagen, um ihr einen aufmunternden Klaps zu geben.

»Jetzt mache ich euch alle!«

Er schoss nicht, er ging vor.

Und da handelte Suko.

Ein Wort nur brauchte er zu rufen, und das zitterte über die kahlen Kellerwände wie ein schauriges Echo oder ein lang gedehnter Schrei der Hoffnung.

»Topar!«

Eine halbe Sekunde später jagte Suko wie ein Irrwisch aus der Graböffnung…

***

Wichtig für den Inspektor war das Licht. Er musste einfach sehen, wo sein Gegner stand, und Suko hoffte, dass es nicht zu weit entfernt war und er die Zeitspanne von fünf Sekunden nutzen konnte.

Suko stand noch nicht mit beiden Füßen vor dem Grab, als er die Leuchte anknipste.

Ein Mann in schwarzer Kleidung war zu erkennen.

Von John Sinclair wusste Suko, dass beide beim Überfall beteiligte Typen dunkle Sachen getragen hatten, als hätten sie damit ihre Gesinnung dokumentieren wollen, und für ihn stand fest, dass er einen der beiden vor sich hatte.

Der Mann hatte ein breites Gesicht. Er war relativ, klein und hielt seine Maschinenpistole mit beiden Händen fest. Die Mündung zeigte in Richtung Grab.

Er rührte sich nicht. Selbst mit den Wimpern zuckte er nicht. Die Magie des Stabs hatte ihn voll erwischt, und er stand auch nicht so weit weg, als dass Suko es nicht mehr geschafft hätte.

Er flog förmlich auf den Kerl zu, stoppte nicht, riss ihn um und zerrte ihm die MPi aus den Händen.

Um den Fall nicht zu schlimm werden zu lassen, hatte Suko ihn mit einer Hand abgefangen, und als der Schießer aufprallte, war die Zeit auch schon vorbei.

Der Mann schlug die Augen auf.

Zwei hektische Bewegungen führten seine Hände aus. Zum einen bewegte sich sein rechter Zeigefinger, aber da war kein Abzug mehr, den er hätte durchziehen können.

Zum anderen wollte er die Waffe noch schwenken. Wieder griff er nur ins Leere.

Und als er hochkommen wollte, schaute er in die Beretta-Mündung. Die Maschinenpistole hatte Suko zur Seite gelegt, seine Beretta war viel handlicher.

»Wenn du dich rührst, ist es aus und vorbei mit dir!«

Der Inspektor erhielt keine Antwort. Der Mann war einfach zu überrascht. Er konnte nicht fassen, dass er plötzlich auf dem

schmutzigen Kellerboden lag. Er gab Geräusche von sich, die lächerlich klangen.

Suko schaute zurück.

Ein zweiter Lichtstrahl tanzte über den Boden. Ich hatte das Grab verlassen und war froh darüber, dass Suko die Lage bereinigt hatte.

»Kennst du ihn, John?«

Ich kam näher. »Sicher, es ist mein zweiter Freund, der so scharf darauf war, Tricia Bell zu entführen.«

»Wie schön.«

Wir rahmten den Mann ein. Er lag auf dem Rücken, angestrahlt von unseren Lichtlanzen. Sein Gesicht glänzte, als hätten wir Öl darüber gegossen. Er wagte nicht einmal, seine Hände zu bewegen.

Sie lagen flach auf dem Boden.

Für ihn musste eine Welt zusammengebrochen sein. Er stand unter Schock, und diesen Zustand mussten wir ausnutzen.

Ich kniete mich neben ihn.

»Das war es«, sagte ich leise. »Deine Chance ist vorbei. Du hast auf das falsche Pferd gesetzt.«

Er flüsterte etwas, das ich nicht verstand, und ich fragte ihn nach seinem Namen.

»Ich bin Zengo.«

»Mehr nicht?«

»Ja.«

Ich schüttelte den Kopf. »Lassen wir das. Wer hat dich geschickt?«

»Keiner.«

Ich beugte mich vor. »Du kannst den Mund halten«, flüsterte ich ihm zu, »aber dann wird es dir schlecht ergehen. Was du getan hast, war ein bewaffneter Angriff auf zwei Polizeibeamte, und da reagieren die Gesetze sehr empfindlich.«

»Was sind schon Gesetze?« Er lachte sogar, und es hörte sich wiehernd an. »Ich habe andere.«

»Welche denn?«

»Die der Schattenkirche!«

»Tatsächlich? Darüber musst du uns mehr erzählen. Warum bist du gekommen? Weil es die Schattenkirche so wollte?«

»Genau - und sie.«

»Wer ist sie?«

»Unsere Lenkerin. Wir haben sie gefunden. Sie wird alle vernichten, sie ist erwacht.«

»Hat sie auch einen Namen?«

Ich musste unwillkürlich den richtigen Ton angeschlagen haben, dass er sich so redselig gab. Wahrscheinlich wollte er auch damit protzen und aus der Niederlage noch Kapital schlagen, sie positiv sehen und uns klarmachen, dass wir trotzdem nicht gewinnen konnten.

»Sie heißt Assunga!«

Ich dachte nach. Zwar kannte ich diesen doch äußerst seltsamen Namen, aber ich verband ihn nicht mit einer bestimmten Person, schaute Suko an, der ähnlich dachte wie ich und nur die Schultern hob. Auch er konnte damit nichts anfangen.

»Und was will sie?«

»Wieder so sein wie früher. Man hat sie getötet, aber sie war nicht tot, die Schattenkirche erweckte sie, und heute ist ihr großer Tag. Das kann ich versprechen.«

»Und Tricia? Was ist mit Tricia Bell? Weshalb habt ihr sie entführt? Welche Rolle spielt sie?«

Da grinste er nur. Seine Redseligkeit stoppte von einer Sekunde auf die andere, er wollte nicht mehr und glotzte uns nur an. Sollten wir doch sehen, wie wir zurechtkamen, aber ohne ihn.

Wir brauchten ihn jedoch, er war wichtig für uns. Großartig Zeit konnten wir uns auch nicht lassen, wir wussten beide, dass es auf Minuten ankommen konnte.

Als Suko den Mund öffnete, um eine Frage zu stellen, schüttelte ich den Kopf. Denn mir war eine Idee gekommen, von der ich nur hoffen konnte, dass sie auch klappte.

»Du stehst voll und ganz zur Schattenkirche?«, hakte ich bei Zengo noch einmal nach.

»Sie ist mein Leben!«

»Du würdest sie nie verraten?«

»Nein!«

Das hatte überzeugend geklungen und mich in meinem Plan bestätigt. Ich ging einfach davon aus, dass die Schattenkirche einen bösen Gegenpol zur normalen Kirche bildete und all das ablehnte, was in dieser hoch und heilig war.

Dazu gehörten gewisse Insignien, zu denen unter anderem auch ein Kreuz zählte. Zwar wurden möglicherweise in der Schattenkirche auch Kreuze verwendet, aber dann entehrt und als reine Gotteslästerung auf den Kopf gestellt.

Ich trug ein Kreuz bei mir, ein besonderes Kreuz. Wenn er ein Anhänger der Schattenkirche war, musste er voll und ganz hinter dieser Organisation stehen und alles andere hassen, was nicht zu dieser Organisation zählte.

Auch meinen Talisman.

Den holte ich vorsichtig unter meiner Kleidung hervor.

Suko stand in unmittelbarer Nähe und bedrohte Zengo mit der Beretta. Aber der hatte nur Augen für mich, er atmete heftig, als ahne er bereits, dass jetzt etwas für ihn Schreckliches auf ihn zukam.

Ich machte es geschickt. Als das Kreuz frei lag, deckte ich es mit meiner Hand ab.

»Was machst du da?«

»Das hier!«, flüsterte ich - und zeigte ihm mein Kreuz.

Für die Dauer von zwei Sekunden geschah nichts. Dann machte er den Eindruck, als wollte er in die Höhe schnellen und wegrennen, aber ich zischte ihn an.

»Bleib liegen!«

Er atmete schwer. Seine Brust hob und senkte sich. Er wollte die Augen schließen, aber irgendwie schaffte er es nicht richtig. Von meinem Kreuz musste etwas ausgehen, das auch ihn in seinen Bann schlug, und deshalb starrte er es an, obwohl er litt, als würden gewaltige Schmerzwellen durch seinen Körper rasen.

»Nun?«

»Weg!«, keuchte er und warf den Kopf von links nach rechts. »Ich will, dass es wegkommt.«

»Es bleibt!«

»Aber ich kann es nicht ertragen. Ich hasse es. Ich kann seinen Anblick…« Er hörte auf und hatte sich an seinen eigenen Worten verschluckt.

Es fiel mir leicht, mich in seine Lage hineinzuversetzen. Er stand voll und ganz auf der anderen Seite, er hasste alles, was mit der normalen Kirche zusammenhing und nicht nur das, es bereitete ihm auch seelische und körperliche Qualen, einen derartigen Anblick ertragen zu müssen.

Ich nahm es nicht weg.

Sein Atem pumpte. Er drehte sich wieder zur Seite, doch mit einer Hand zerrte ich ihn herum.

»Nein, mein Freund, so haben wir nicht gewettet, du wirst es dir ansehen.«

»Nimm es weg! Es, - es quält mich…«

»Das weiß ich. Und ich werde dir den Gefallen auch tun, aber erst, wenn du geredet hast.«

»Was denn?«, sprudelte er zusammen mit Speichel hervor. »Was soll ich denn sagen?«

»Ich will wissen, wo sich Tricia Bell aufhält. Das ist alles. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Bei Assunga.«

»Das wissen wir auch. Aber wo finden wir sie? Bestimmt nicht einfach auf der Straße…«

»Nein, nein…«

»Wo dann?« Ich sprach die Worte jetzt hart aus. Sehr schnell und scharf hintereinander.

»In London.«

»Das hatte ich mir fast gedacht, mein Freund!« Ich brachte das Kreuz näher an sein Gesicht heran.

»Noch eine derartige Antwort, und es wird dich berühren!«
Es sah so aus, als wollte er uns entgegenzucken. Dann blieb er liegen und schrie: »Das kannst du nicht machen!«
»Doch, ich kann. Vorausgesetzt, du redest nicht!«
Zengo brach zusammen. Das heißt, er wirkte so, als hätte ihn die Widerstandskraft seines Körpers verlassen. Er lag auf dem Rücken und jammerte vor sich hin. Aus seinen Augen strahlte mir die nackte Angst entgegen.
»Nun?«
»Ich kann…«
Meine Hand mit dem Kreuz näherte sich noch mehr seinem Gesicht. Nicht einmal eine Fingerbreite über sich sah er das matt leuchtende Silber, und er war völlig außer Kontrolle.
»Güterwagen - Bahnhof - Paddington…« So stieß er seine Antwort hervor und schluchzte nach jedem Wort auf, als würde er es gleichzeitig bereuen.
Ich schaute Suko an.
Mein Freund nickte. Auch er hatte die Worte verstanden und war ebenso überrascht wie ich.
Ich aber fragte weiter. »Der Bahnhof ist groß, auch der, wo die Güterwagen stehen. Ich will es genauer haben.«
»Am Ende, die ausrangierten Wagen in der alten großen Halle. Da sind sie.«
»Und was geschieht dort?«
»Nimm das Kreuz weg!«
Er hatte alle Kraft zusammengenommen und so laut gebrüllt, dass ich unwillkürlich zusammenzuckte und seinem Wunsch dann nachkam. Auch ich drückte mich dabei zurück, was Zengo sehr genau beobachtet hatte und sich aufrichtete. Er glotzte mich an, wischte mit einer Hand über sein Gesicht und schüttelte den Kopf. »Was - was habe ich getan?« flüsterte er. »Was habe ich getan?«
»Genau das Richtige«, erwiderte ich und stand auf. Vom langen Hocken war ich steif geworden und spürte in den Knien ein Ziehen.
Ein heulender Laut begleitete mich. Aber es war kein Tier, das schrie, ein Mensch hatte diesen unheimlichen Ton abgegeben. Es war Zengo, der sich aufgerichtet und beide Hände gegen sein Gesicht gepresst hatte. Allerdings befand sich in Höhe des Mundes eine Lücke, sodass er heulen und auch sprechen konnte.
»Es ist vorbei…«, jammerte er mit lauter Stimme. »Ich - ich habe versagt…«
Es fiel uns schwer, seine Worte zu verstehen, weil sie immer wieder von diesen jammernden Lauten unterbrochen wurden. Erst jetzt war ihm richtig bewusst geworden, dass er die Schattenkirche verraten hatte und nicht wieder zurück konnte.

Trösten würde ich ihn nicht, da hatte er einfach zu stark für die andere Seite gelebt. Ich beugte mich nieder und sprach ihn in einer Pause an. »Sie haben das Richtige getan, Zengo, genau das Richtige. Die Schattenkirche wird nicht gewinnen, sie kann nicht gewinnen, sie ist einfach nicht stark genug.«

Er starrte mich an. Ich wusste nicht einmal, ob er mich auch verstanden hatte. Aus seinen Augen liefen Tränen, seine Haut war nass geworden. Tief in der Kehle entstand ein Knurren, als hätte er falsch nach Atem gerungen.

Dann nickte er.

»Sehen Sie das ein?«

Ich erhielt keine Antwort. Er blieb sitzen, drehte sich um und zeigte mir den Rücken.

Da er noch nicht aufstand, rechnete ich mit keiner Gefahr. Zudem dachte ich mehr an den Bahnhof und den Güterwagen.

Aber Zengo leimte uns trotzdem. Die blitzschnelle Bewegung konnten wir nicht verhindern. Er hatte irgendetwas aus der Tasche geholt, steckte es in den Mund, warf sich auf den Bauch, und dabei hörten wir es leise knirschen, als wäre Glas zerbrochen.

Und es war Glas…

Der Körper des Mannes zuckte hoch, er hob auch noch einmal den Kopf, röchelte dabei, dann fiel er wieder nach vorn und blieb starr liegen. Suko war schneller als ich, drehte den Mann auf den Rücken und leuchtete ihn an.

Vor seinen Lippen stand heller Schaum, der Mund war geöffnet, die Zunge hing ein Stück hervor, auch auf ihr sahen wir eine Schaumspur, in der noch kleine Splitter blitzten.

»Gift!«, flüsterte Suko. »Verdammt noch mal. Er hat eine mit Gift gefüllte Phiole zerbissen.«

Ich hob die Schultern.

Suko stand auf. »Wir brauchen uns keine Vorwürfe zu machen, John. Er selbst hat sich als Verräter gesehen. Er ist derjenige, der so nicht mehr leben konnte. Wahrscheinlich hätten ihn die Mitglieder der Schattenkirche umgebracht.«

»Ja, du hast wahrscheinlich Recht.«

»Und wohin jetzt?«

»Sofort zum Güterbahnhof, Suko. Vielleicht kommen wir noch zurecht. Wir lassen ihn hier. Die Kollegen sollen Zengo abholen.« Ich strich durch mein Haar.

Suko sah meinem Gesicht an, dass mich etwas quälte. »Du denkst an Tricia Bell?«

»Sicher.«

»Wie siehst du ihre Chancen?«

Ich gab ihm keine Antwort und sagte nur: »Lass uns gehen…«

***

Der Lastwagen war quer durch London gefahren. Über normale Straßen und über Wege, die schlecht gepflastert waren. Das aber war mehr zum Schluss der Reise gewesen, und Tricia hatte auch hin und wieder Geräusche gehört, die sie nicht einzuordnen wusste.

Dumpfe Laute, mal einen schrillen Pfiff, dann wieder ein Rattern oder einen lauten Ruf.

Sie war schließlich davon ausgegangen, dass sie sich nahe des Hafens auf einem Industriegelände befinden musste, wo ein Lastwagen bestimmt nicht auffiel.

Als er hielt und die Nachricht über Sprechfunk durchkam, da kehrte die Angst wieder zurück.

Jetzt waren sie da, jetzt gab es keine Chance mehr. Sie zitterte, sie drehte fast durch, der Wagen kam ihr vor wie eine Zelle, deren Wände immer mehr zusammenrückten.

Neben ihr bewegte sich Kyle sehr träge. Er schaute sie an und lächelte grausam. Ohne ein Wort zu sagen, stieg er aus. Der Fahrer hatte den Scorpio schon verlassen und wartete an der hinteren Ladefläche darauf, dass sie geöffnet wurde.

Das geschah sehr bald. Da Kyle die Wagentür nicht geschlossen hatte, konnte Tricia hören, worüber sich die beiden unterhielten. Der Fahrer sollte mit einem anderen Auto zur Schattenkirche fahren, um dort alles ins Reine zu bringen, falls nötig.

Er war auch schnell weg.

Kyle kam wieder zurück. Er beugte sich vor, um Tricia anschauen zu können. Dann bewegte er seinen Zeigefinger und winkte ihr zu. »Jetzt kannst du aussteigen, Süße.«

Tricia schaute nicht hin. In ihrem hellen Kleid sah sie aus wie ein Engel, als sie den Wagen verließ.

Ihre Beine zitterten, und sie musste sich an der Innenwand des Lasters abstützen, um nicht auf die Knie zu fallen. Sie warf einen Blick nach draußen.

Die Gegend kannte sie nicht. Schon auf den ersten Blick hin kam sie ihr schmutzig vor. Zudem war sie düster, denn auch der Himmel hatte sich verdunkelt.

Kyle half ihr beim Aussteigen, und von diesem Zeitpunkt an ließ er sie nicht mehr los. Er umfasste ihren linken Arm. Gar nicht mal fest, aber die Klammer der Finger reichte aus, um ihr klarzumachen, dass sie keine Chance hatte.

Sie ging wie in Trance neben ihm her, merkte nicht, dass es kühler geworden war und der Wind mit ihren Haaren spielte. Sie wurde zu einer gewaltigen Halle gebracht, deren Tore offen standen. In die Halle hinein führten mehrere Gleise.

Hätte sie zurückgesehen, dann wären ihr auch die verzweigten

Gleisanlagen aufgefallen, aber sie schaute nur nach vorn, als wollte sie ihrem Schicksal trotzig entgegenschreiten.

Sie betraten die Halle.

Nichts rührte sich dort. Zahlreiche Güterwagen standen auf den Schienen, düster wie trotzig wartende Ungeheuer, die jeden Moment starten und losfahren konnten.

Aber sie blieben stehen, und es gab auch keine Mitarbeiter, die sich mit ihnen beschäftigten. Die Halle schien nur Kyle zu gehören und auch dem Fahrer des Lastwagens, der ihnen gefolgt war.

Tricia gab nur Acht, dass sie nicht stolperte. Von der Umgebung bekam sie nichts mit. Und auch alles andere wurde von- ihrer kalten Furcht unterdrückt.

Der Weg durch die Halle kam ihr unendlich weit vor, und trotzdem lief ihr die Zeit davon.

Sie gingen die Halle ganz durch, fast bis an die jenseitige Wand. Erst dort blieben sie stehen.

Tricia hielt den Kopf gesenkt und schreckte auf, als sie die Finger des Mannes unter ihrem Kinn spürte, die ihren Kopf leicht anhoben.

Sie schaute ihn an. Es war ihr überhaupt nicht aufgefallen, dass er sie losgelassen hatte.

»Wir sind da!«, flüsterte er.

»Wo?«

»Dreh dich um!«, Das tat sie auch - und musste schlucken, denn vor ihr stand ein schwarzer Güterwagen. Eine breite Schiebetür hielt den Eingang noch verschlossen, und gegen die hämmerte Kyle viermal mit der rechten Faust. Es war ein Zeichen.

Im Innern bewegte sich etwas. Dumpfe Schritte drangen an das Ohr der jungen Frau.

Einen Moment später wurde die Tür geöffnet. Mit einem harten Geräusch rollte sie in der Schiene nach rechts, eine Öffnung entstand, und der Widerschein eines flackernden Kerzenlichts erreichte auch Tricias Gesicht, wo er ein Muster hinterließ.

Ein Fremder stand dort und schaute auf sie nieder. Er war ebenso gekleidet wie Kyle.

»Es ist alles in Ordnung!«, erklärte dieser. Dann deutete er auf seine Gefangene. »Wir haben sie.«

Der andere Mann nickte. Er hatte ein dickes Gesicht und runde Wangen. Seine kleinen Augen funkelten. »Assunga hat bereits sehnsüchtig gewartet«, meldete er flüsternd.

»Steig ein!« Kyle drückte in ihren Rücken.

Sie hob das rechte Bein und stellte den Fuß auf eine nach außen hängende Tritthilfe.

Wer war Assunga?

Sie überlegte. Den Namen hatte sie schon gelesen, er hatte in dem

Buch über die Schattenkirche gestanden. Plötzlich wusste sie genau Bescheid.

Diese Assunga war genau die Person, um die sich bei der Schattenkirche alles drehte.

Sie war die Hexe!

»Nein!«, hauchte sie. »Nein, ich…«

Kyle drückte sie vor. Beinahe wäre sie gestolpert, aber so wankte sie in den Güterwagen hinein, fand sich zunächst nicht zurecht und hörte dann, wie Kyle den Einstieg zuhämmerte.

Dieses verfluchte Geräusch hatte sich so endgültig angehört, als wäre ihr Leben jetzt vorbei.

Sie atmete durch die Nase. Die Luft war anders als draußen. Sie schmeckte nach Ruß, nach verbrannten Kräutern, was wahrscheinlich an den Kerzen lag, die in der linken Hälfte des Wagens standen, wo sich auch die Gesichter der Menschen abzeichneten, die auf Kyle und Tricia gewartet hatten.

Es waren die Mitglieder der Schattenkirche, und es waren ausschließlich dunkel gekleidete Männer.

Sie wirkten wie uniformiert. Sie wollten zeigen, dass sie zusammengehörten, dass sie einer Person dienten, eben dieser Assunga, von der Tricia nichts sah.

Kyle legte ihr seine flache Hand gegen den Rücken. Er drückte nicht einmal fest, aber gerade die eine Berührung reichte schon aus, um Tricia vorzuschieben.

Sie ärgerte sich darüber, dass sie ihm keinen Widerstand entgegensetzte, und musste zugeben, dass er sie doch sehr stark unter seiner Kontrolle hatte.

»Geh nach vorn…«

Es blieb ihr nur die Möglichkeit, auf die Versammelten zuzugehen, deren Gestalten im Licht der Kerzen seltsam weich und schwammig wirkten, gleichzeitig aber auch einen unheimlichen Eindruck abgaben, der auf Tricia nicht ohne Wirkung blieb.

Sie fror plötzlich, obwohl es im Wagon beinahe zu warm war. Jedenfalls stickig.

War das schon die Furcht vor dem Ende? Komisch, aber Tricia konnte sich vorstellen, dass sie aus dieser Falle nicht mehr herauskam. Die war einfach zu perfekt, und jeder der hier Anwesenden war ein potenzieller Feind und Gegner.

Sie musste auf die Männer zugehen, die sie anschauten und dabei keine Regung in ihren Gesichtern zeigten.

Als sie nahe genug an sie herangekommen waren, traten sie zur Seite, bauten sich anders auf und verdeckten mit ihren Körpern auch nicht mehr das Licht der Kerzen. Es konnte sich frei entfalten und fiel wie ein feurig gelber Schleier über einen Gegenstand, der auf dem Boden

des Wagons stand.

Der Schreck durchfuhr Tricia Bell wie eine eisige Nadel, die einen Moment später brannte.

Vor ihr stand ein gläserner Sarg!

Das Licht tanzte über ihn hinweg, es schuf helle Flecken, aber auch Schatten, die wie kleine Monster zuckten, als wollten sie sich an der Oberfläche des Deckels oder an den Seiten einfach festkrallen, um den Sarg öffnen zu können.

Das Glas selbst zeigte einen rauchigen Glanz. Es war nicht so hell wie bei einer Fensterscheibe, eher zu vergleichen mit einem Material, das als Autofenster diente, um einen Teil der Außenwärme abzuhalten. Es war aber nicht der Sarg und auch nicht die für einen Moment aufkeimende Erinnerung an Schneewittchen, die ihr so große Angst einjagte, es war vielmehr die Person, die indem gläsernen Sarg lag. Es war eine Frau, eine uralte Frau…

Eine Hexe - Assunga!

Tricias Herz klopfte plötzlich schneller. Das genau musste die Person sein, über die sie zuvor nur gelesen hatte. Damals hätte sie nie gedacht, dass es sie auch in der Realität geben würde. Sie hatte alles für eine Spinnerei gehalten, aber nun musste sie sich den Tatsachen stellen.

Es war die Hexe!

Tricia zitterte. Am liebsten hätte sie die Hände vor das Gesicht geschlagen, doch sie traute sich einfach nicht, dies zu tun. Sie spürte instinktiv, dass die Umstehenden sie dann gezwungen hätten, auf sie zu schauen.

Kyle hatte bisher seine Hand auf ihrem Rücken gelassen. Nun trat er noch näher an sie heran. Tricia konnte ihn riechen. Beide Hände legte er auf ihre Schultern, drückte sie aber nicht nieder, sondern beließ es bei der schwachen Berührung. Trotzdem kamen Tricia die Hände wie Bleigewichte vor.

»Weißt du, wer es ist?«

Sie nickte.

»Es ist unsere Herrin, die Führerin der Schattenkirche, die alte Hexe, die man vor langer Zeit gestellt und lebendig begraben hat. Aber sie starb nicht, denn sie stand unter einem mächtigen Schutz. Und ihre Patronin hat ihr versprochen, dass irgendwann der Zeitpunkt eintreten wird, wo sie wieder in die normale Welt zurückkehren kann. Aber erst musste eine bestimmte Person gefunden werden, du verstehst, Tricia?«

»I - ich?«

»So ist es.«

Die Frage hatte sie Kraft gekostet, und die Antwort ließ ihre Knie noch weicher werden.

»Du bist das Opfer, du bist ihr Jungbrunnen, Tricia. Das Schicksal hat

die Weichen gestellt. Wir wollen Lilith danken, dass sie es geschafft hat. Daran kannst du erkennen, wie mächtig sie ist. Die Zeit ist für sie nicht relevant. Die Zeit ist ein Kreislauf, der von uns Menschen willkürlich in drei Ebenen geteilt wurde. Aber was interessiert eine mächtige Person wie Lilith schon die Vergangenheit, die Gegenwart oder auch die Zukunft? Nicht die Bohne, wie man so schön sagt. Es ist alles anders, verstehst du?«

»Ja, ich verstehe…«

»Sie kennt den Kreislauf der Zeit. Sie weiß, was geschehen wird, sie kann in das hineinsehen, was wir Menschen als Zukunft bezeichnen, und sie will, dass Assunga zurückkehrt.«

Er stoppte seinen flüsternden Redefluss und ließ Tricia Zeit, sich die alte Hexe zu betrachten.

Und alt war sie wirklich.

Von ihrem Körper konnte sie nicht viel sehen, weil er in Lumpen gehüllt war, aber sie sah das Gesicht, und dessen Ausdruck sagte ihr eigentlich genug.

Da sah die Haut zerknittert aus wie alter Stoff, der kurz zuvor angefeuchtet worden war.

»Gefällt sie dir?«

»Nein!« Kyle lachte leise, als er die Antwort hörte. »Das habe ich mir beinahe gedacht, aber sie wird dir noch gefallen, das kannst du mir glauben. Es dauert nicht mehr so lange, dann wirst du das wahre magische Wunder erleben. Sie und du - nur ihr beide. Ihr seid der Mittelpunkt. Ihr werdet das große Spiel in Bewegung setzen.«

»Nein, das kann ich nicht!«

»Doch, du kannst!«

Kyles Stimme hatte sehr sicher geklungen. Tricia wusste nicht, vor wem sie am meisten Angst hatte.

War es die Hexe, war es Kyle, oder waren es die Gestalten hinter dem Sarg, die Mitglieder der Schattenkirche, die noch dort standen und nur zuschauten?

Sie hörte Kyles Schritte. Mit sehr langsamen Bewegungen umging er sie und trat an den Sarg.

Schweigend machten ihm die anderen Platz.

Kyle schaute Tricia über den Sarg hinweg an. Auf seinem dichten schwarzen Haar tanzten die Reflexe der feurigen Kerzenzungen, als würden zwischen den dichten Strähnen kleine, farbige Edelsteine stecken. Der Ausdruck seines Gesichts war starr geworden, nur seine Nasenflügel bewegten sich, als er einatmete.

Irgendwie versuchte er, dieser Szenerie einen feierlichen Glanz zu geben, doch Tricia dachte anders.

Für sie war es schaurig, unheimlich, und der Tod hielt bereits seine Krallenhände nach ihr ausgestreckt, obwohl sie ihn nicht sehen

konnte.
Assunga lag bewegungslos in ihrem gläsernen Sarg. Wie steif gefroren, und Tricia dachte an ihre beiden Sittiche, die grundlos und von einem Augenblick auf den anderen gestorben und, dabei noch vereist waren.
Plötzlich fürchtete sie sich noch stärker. Etwas Kaltes rann über ihren Rücken wie ein schleimiger, langer Faden. Genau in dem Augenblick bückte sich Kyle.
Er streckte dabei seine Hände aus und spreizte sie, als sie auf dem Sargdeckel lagen.
Er drehte den Kopf.
Zuerst sah er die Mitglieder der Schattenkirche an. Auch sie standen nicht mehr so wie zuvor. Zwar noch starr, aber sie hatten ihre Haltungen verändert und wirkten so, als hätten sie ihre Körper leicht nach hinten gedrückt.
Dann drehte Kyle den Kopf.
Sein Blick traf Tricias Gesicht!
Er sagte nichts, aber in seinen Augen lag das Versprechen, es bis zum bitteren Ende durchzuführen.
Gnade kannte er nicht…
Er bewegte seine Finger, festigte so den Griff der Hände - und zog am Deckel.
Beim ersten Mal klappte es nicht ganz, der zweite Versuch aber gelang bereits.
Er hob den Deckel ab, und ein jeder vernahm das saugende Geräusch, als sich die beiden Teile voneinander lösten.
Einer der Männer atmete sehr laut aus und presste seine Hand sofort gegen die Lippen, als schäme er sich für diese Reaktion.
Kyle drapierte den Glasdeckel mit behutsamen Bewegungen neben das Unterteil.
Dann nickte er. Der Mann richtete sich wieder auf. Er streckte der noch regungslos daliegenden Assunga seinen rechten Zeigefinger entgegen und fing an zu flüstern.
»Es hat sehr lange gedauert, aber du hast dich auf das Versprechen der Lilith ebenso verlassen können wie auf uns. Wir haben dich aus dem Grab geholt, wir haben die Schattenkirche gegründet, und wir werden dafür sorgen, dass du denjenigen treffen kannst, für den du bestimmt bist. Er und du, ihr beide werdet euch verstehen, ihr werdet eine Allianz eingehen und werdet hoffentlich nicht die vergessen, die dich in schweren Zeiten unterstützt haben. Wir haben dir das Mädchen besorgt, wir sind gekommen, um dir zuzuschauen. Ich bitte dich deshalb, uns nicht zu enttäuschen. Werde wach, schüttle die lange Zeit der Starre ab. Wir bitten dich, Assunga!«
»Ja, wir bitten dich!« riefen die Mitglieder der Schattenkirche im

Chor. Tat die Hexe ihnen den Gefallen? Noch geschah nichts.
Tricia, die sich plötzlich wieder als Mittelpunkt fühlte, konnte einfach ihren Blick nicht von dem Gesicht der uralten Person wenden, die eigentlich längst hätte verwest sein müssen.
Aber sie lebte - und sie öffnete die Augen.
Zuerst war es nur ein Flackern, dann zog sie die Lider hoch, und sie starrte Tricia an.
Genau da erlebte die junge Frau eine. Angst wie nie zuvor. Und sie wusste auch, dass es ihr Ende war…

***

Der Blick brannte auf ihrem Gesicht. Er schien sie durchbohren zu wollen. Sie merkte, dass sich hektische Flecken auf ihrer Haut bildeten, aber sie konnte nichts dagegen tun.
Auch hatte sie das Gefühl, als würde ihr Blick regelrecht austrocknen. In der Kehle spürte sie feinen Sand, der sie daran hinderte, auch nur ein Wort zu sagen. Dieser Blick der beiden starren und gleichzeitig farblosen Augen war wie der Strahl eines Schweißbrenners, der sich durch Metall fraß.
Nur war es ihr Körper.
Für die Hexe gab es nichts anderes mehr als Tricia. Für ihre Diener interessierte sie sich nicht. Das war auch zu sehen, als von unten nach oben ein Ruck durch ihren Körper ging, sodass sie es schaffte, sich aufzurichten.
Wie eine Puppe saß sie im Sarg, den Kopf in die Richtung gedreht, in der Tricia Bell stand.
Ihre Augen waren offen, der Mund war geschlossen. Um ihn herum wellte sich die Haut wie alte Lappen, die zusammengedrückt worden waren und noch immer feucht schimmerten.
Tricia rechnete damit, dass Assunga aus ihrem Sarg vollends heraussteigen würde, um sie anzugreifen. Seltsamerweise hielt sie sich zurück, aber sie bewegte ihre Arme.
Parallel hob sie die an und krümmte auch die Finger, wobei ein ekelhaftes Knacken die Stille unterbrach.
So als wären alte Knochen gebrochen worden.
Sie bewegte die Finger weiter. Ein Klavierspieler reagierte ähnlich, bevor er sich an sein Instrument setzte.
Einen Augenblick später öffnete sie die Lippen. Etwas schob sich aus dem Spalt, das aussah wie ein Stück Rattenschwanz, grau, feucht und einfach widerlich.
Aber es war nur die Zunge einer Toten…
Tricia spürte den Ekel, sie merkte die Angst, aber sie wusste auch, dass dies alles nur das Vorspiel gewesen war. Das Drama würde folgen, und abermals begann es mit den Bewegungen der Hände,

wobei die Finger mittlerweile geschmeidiger geworden waren. Assunga krümmte sie zusammen, drehte die Hände, sodass Tricia lange Nägel sehen konnte, die allerdings nicht sehr spitz, dafür an einigen Stellen abgebrochen waren und scharfe Kanten gebildet hatten.

Rechts und links der Wangen umfasste Assunga das alte Fleisch, klemmte die Finger zusammen und streifte die Hände nach unten, ohne die Haut loszulassen.

Im selben Augenblick spürte Tricia in ihrem Gesicht einen brennenden Schmerz!

***

Wir wären am liebsten mit dem Hubschrauber geflogen, was allerdings nicht möglich war. So blieb uns nichts anderes übrig, als uns durch den Londoner Verkehr zu quälen, zwar mit Rotlicht und Sirene, aber auch das brachte nicht immer etwas.

Wenn die Straßen verstopft waren, dann richtig. Da blieb kaum eine Lücke.

Dennoch kamen wir weiter, und wir fuhren auch über Gehsteige, wenn es sich verantworten ließ.

Uns war nicht bekannt, mit wie vielen Gegnern wir es zu tun hatten. Jedenfalls gehörten sie zu den Menschen, die man als fanatisch ansehen musste, und wir wussten auch, wozu Fanatiker in der Lage waren. Die gingen über Leichen.

Ich saß hinter dem Lenkrad. Mein Blick war starr nach vorn gerichtet, während Suko permanent das Autotelefon benutzte und dafür sorgte, dass das Gelände des Güterbahnhofs weiträumig abgesperrt wurde, was allerdings ziemlich schwierig war, denn in dieser Gegend gab es doch zahlreiche Verstecke, die irgendwelche Typen für sich ausnutzen konnten.

Die Gleise des Güterbahnhofs waren ziemlich verzweigt und bedeckten ein sehr großes Gelände.

Zwar hatten wir von Zengo Informationen erhalten, doch wo der Wagon genau stand, das wussten wir nicht. Wahrscheinlich würden wir erst eine Halle durchsuchen müssen.

So war es dann auch.

Als wir das Ziel erreichten, diesmal ohne Sirenenklang, stellten wir den Wagen in Deckung eines Bahnwärterhäuschens ab und liefen quer über die Schienen, auf die riesige Halle zu, in der normalerweise Wagons be- und entladen wurden.

Das große Tor war weit geöffnet, als wollte es uns heranlocken und sagen: so kommt doch.

Wir kamen auch.

Aber wir waren vorsichtig.

Der normale Betrieb war hinter uns zurückgeblieben. Wir fühlten uns sehr einsam. Der Himmel zeigte jetzt eine graue Farbe, das schöne Wetter hatte sich wieder verabschiedet.

Gemeinsam betraten wir die Halle. Mit gespannten Blicken blickten wir uns um und fühlten uns im Vergleich zu den großen Wagons ziemlich klein.

Wohin?

Suko deutete in die Düsternis der großen Halle hinein. »Wahrscheinlich sind sie weiter hinten. Da ist die Gefahr einer Entdeckung nicht so groß.«

»Dann lass uns nachsehen.«

Immer wieder blickten wir uns um, suchten nach Spuren, blieben länger an den einzelnen Wagen stehen, versuchten, durch Ritzen zu schauen, horchten an den Wänden und bekamen nichts zu hören.

Es war auch kein Bahnarbeiter zu sehen, der in der Halle zu tun hatte.

Wir mussten aufpassen, dass wir nicht über Schienen oder Schwellen stolperten.

Die Ruhe gefiel mir überhaupt nicht. Sie war so unnatürlich, beinahe schon tödlich und lag wie ein düsterer Fluch über der großen Halle, unter dessen Decke sich große Fenster befanden, die wie viereckige Streifen aussahen, aber auch nur dumpfes, düsteres Licht in die Halle sickern ließen.

Wenn es uns nicht gelang, den Wagen innerhalb der folgenden Viertelstunde zu finden, mussten wir den Großeinsatz einleiten, damit jeder Wagon durchsucht werden konnte.

Dass uns Zengo falsch geschickt hatte, daran wollte ich nicht glauben, denn die Furcht vor dem Kreuz war einfach zu groß gewesen. Der hätte sich nicht getraut, uns anzulügen.

Die Halle nahm in ihrem hinteren Teil noch an Breite zu. Dort fächerten die Schienen auseinander, bis sie schließlich an großen Prellböcken endeten.

Noch immer galt unsere Aufmerksamkeit den vereinzelt stehenden Wagons. Es wurde zu dunkel, wir riskierten es, schalteten die Lampen ein und suchten auf dem Boden nach Spuren.

In Filmen findet der Held oft genug einen Knopf oder ein Stück Tuch. Wir entdeckten nichts und konnten uns leider nicht auf den Zufall verlassen.

Schon in Sichtweite der Prellböcke blieben wir stehen. Sukos Geste sagte alles. Er hob die Schultern.

»Und wir machen trotzdem weiter!«

»Sicher, John. Aber dann mit großer Musik.«

»Nur noch die letzten Wagons.«

Er war einverstanden. Auf einem Gleis standen fünf Kühlwagen

hintereinander. Ihre Außenhaut glänzte silbrig. Da würde sich wohl kaum jemand verbergen.

Nebeneinander umschritten wir die Wagons - und blieben gemeinsam stehen, denn uns war gleichzeitig der schwarze Wagon aufgefallen. Auf mich wirkte er wie fehl am Platze.

»Und?«

Ich hob die Schultern. »Vorstellen kann ich es mir zumindest.«

»Dann los!«

Wir bewegten uns sehr vorsichtig auf das Ziel zu, weil wir nicht wussten, ob man uns nicht durch irgendwelche Lücken beobachten oder uns schon längst gesehen hatte.

Das schien nicht der Fall zu sein. Wir gelangten unangefochten an den Wagon heran und brauchten nichts zu sagen oder zu erklären, denn wir rochen es bereits.

Es war ein Geruch, der durch Ritzen oder Spalten drang und überhaupt nicht in diese Halle passte.

»Werden da Körper verbrannt?«, hauchte Suko.

Ich zog meine Waffe.

Die Tür lag ziemlich hoch. Es war zwar eine Trittstelle vorhanden, aber die brauchte ich nicht.

Wenn ich mich streckte, kam ich auch so an den Griff heran.

Ich hatte schon den rechten Arm gehoben und den Griff fast berührt, da wischte der Einstieg plötzlich schwungvoll zur Seite, und im nächsten Augenblick starrten Kyle und eine andere Person auf uns nieder. Sie standen im Eingang wie eine Mauer, die keinen Fremdkörper hindurchlassen wollte.

Und in ihren Augen las ich den Triumph!

***

Tricia hatte schreien wollen, das aber schaffte sie nicht. Sie stand auf dem Fleck, drängte den eigenen Schmerz zurück und hatte nur Augen für die alte Hexe, die etwas tat, was Tricia nicht begreifen konnte.

Sie zog ihre Haut ab wie altes Papier.

Tricia begriff die Welt nicht mehr. Eigentlich hätte aus diesen Streifenwunden Blut hervortreten müssen, aber davon war nichts zu sehen. Kein einziger Tropfen drang hervor, nicht einmal eine wässrige Leichenflüssigkeit, sondern es kam eine normale Haut zum Vorschein, die eine sehr gesunde Farbe aufwies, dass sie an die glatte Oberfläche eines frisch gepflückten Pfirsichs erinnerte.

Und Tricia zitterte unter dem Schmerz in ihrem Gesicht. Plötzlich erkannte sie mit aller Deutlichkeit die Parallelen zwischen der Hexe und ihr. Während Assunga die Haut von ihrem Gesicht abzerrte, erlebte Tricia Bell das Gegenteil davon.

Ihre Haut veränderte sich.

Sie alterte…

Deshalb auch der Schmerz!

Sie wollte und konnte es nicht fassen. Sie stand da, traute sich nicht, die Hände zu nehmen und nach ihrem Gesicht zu fassen, das glühte, als wäre es mit Feuer überschüttet worden. Sie hatte den Eindruck einer widerlichen Nässe auf der Haut bekommen, als wäre aus den Wunden das. Blut geronnen, an ihrem Gesicht entlanggelaufen und irgendwo am Hals versickert.

Und die Hexe machte weiter.

Sie hockte in ihrem Sarg, ohne sich stören zu lassen. Wie bei einem Puzzle, so löste sie die Teile der alten Haut von ihrem Gesicht, um die junge hervortreten zu lassen.

Die herrliche, frische Haut, die noch immer Ähnlichkeit mit einem Pfirsich aufwies und so wunderbar war, dass es Tricia nicht gewundert hätte, wenn ihr ein frischer Duft entgegengeweht wäre.

Die linke Gesichtshälfte hatte Assunga bereits von ihrer alten Hexenhaut befreit. Das graue Haar hatte sich ebenfalls verändert. In jede einzelne Strähne war eine neue Kraft hineingefahren und hatte auch für eine Veränderung der Farbe gesorgt, denn nun schimmerte das Haar auf der linken Seite in einem Glanz, der an frisch poliertes Messing erinnerte.

Und Tricias linke Gesichtshälfte?

Es kostete sie noch immer eine große Überwindung, den Arm zu heben und nachzufühlen.

Fast hätte sie geschrieen, als sie ihre Wange berührte. Ja, da war noch Haut, aber nicht mehr als ein weiches, puddingartiges Zeug. Sosehr sich Assunga verjüngte, so intensiv alterte Tricia Bell.

Kyle hatte sie genau beobachtet. »Weißt du nun, was dein Hier sein bedeutet?«

Sie konnte nicht einmal nicken.

Und Assunga machte weiter. Sie nahm sich jetzt die rechte Seite vor, an der bisher nur ein Streifen gefehlt hatte. Die Hexe wollte endgültig erwachen, die lange Zeit der Lethargie und der schrecklichen Dunkelheit war vorbei.

Wieder biss der Schmerz zu.

Die junge Frau sackte in die Knie, konnte sich wieder fangen, aber sie schaffte es nicht mehr, sich aufrecht hinzustellen. Sie war auf einmal so schwach, die Beine hatten ihre Standfestigkeit verloren, und Kyle griff zu, um sie aufzufangen.

»Noch nicht«, flüsterte er, als er sie in seinem Griff hielt. »Noch nicht…«

»Aber ich…«

»Ganz ruhig. Es ist gleich zu Ende. Schau nur weiter zu, was Assunga macht.«

Sie drehte ihren Kopf wie in Trance, und die Hexe zog jetzt von der rechten Seite die Haut ab, die sie auf den Boden schleuderte. Auch der Ausdruck ihrer Augen hatte ein neues Leben bekommen.

Die Pupillen wirkten wie runde, düstere Flammenkreise, in denen ein mächtiger Wille zu lesen stand.

Dann zerrte sie mit einem Ruck den letzten Rest der Haut von ihrem Gesicht.

Das wiederum verursachte bei Tricia Bell einen derartigen Schmerz, dass sie einen Schrei nicht unterdrücken konnte, der durch Kyles Hand auf ihren Lippen schnell erstickte.

Und die Hexe hatte es geschafft.

Sie stieg aus dem gläsernen Sarg. Dabei bewegte sie sich mit der Grazie eines jungen Mädchens, das voller Kraft steckte und sportlich durchtrainiert war.

Sie hatte nur das Gesicht von einer alten Haut befreien müssen, den Körper nicht. Er musste in all den Jahren so geblieben sein und war unter dunklen Lumpen verborgen.

Die Mitglieder der Schattenkirche fielen auf die Knie Einer ging los und öffnete den zweiten Einstieg an der gegenüberliegenden Seite.

Assunga verschwand…

Sie ging einfach weg, und keiner der Männer hielt sie auf. Nur Kyle gab einen Kommentar.

»Jetzt geht sie zu ihm, und ich hoffe, dass sie niemals vergessen wird, wem sie alles zu verdanken hat.«

Die Tür wurde wieder zugeschoben.

Tricia und die Männer waren allein.

Vergeblich versuchte sie, auf den Beinen zu bleiben. Immer wieder sackte sie in die Knie. Wenn sie dennoch über ihr Gesicht tastete, dann spürte sie die klumpige und feuchte Haut, die sich anfühlte, als wenn sie von einem Blutgerinnsel bedeckt wäre.

Aber das war nicht einmal das Schlimmste. Tricia merkte sehr deutlich, dass sie mit der Haut auch ihre Kräfte verloren hatte. Sie würde sich nicht mehr halten können.

Wie ein Baby lag sie schräg in Kyles Armen, der auf sie nieder schaute und seine Lippen zu einem kalten Lächeln verzogen hatte. »Ich weiß«, sagte er, wobei sich seine Stimme schon sanft anhörte.

»Das hier ist nicht mehr der richtige Ort für dich. Deshalb werde ich dich wegbringen. Du hast deine Schuldigkeit getan, du hast den schwarzmagischen Welten die Tore geöffnet, du wirst deine ewige Ruhe finden.« Schon bei den letzten Worten hatte er sich umgedreht und steuerte sein neues Ziel an.

Es war der Sarg!

Tricia erkannte es mit Schrecken, nur war sie nicht mehr in der Lage, dagegen etwas zu unternehmen. Sie hatte alles vergessen. Ihr

bisheriges Leben schien überhaupt nicht stattgefunden zu haben.
Sie war jetzt eine andere, eine zum Tode verurteilte Person, die dahinsiechte und sterben würde, ihrer Jugend beraubt, eingetaucht gegen die Kräfte des Alters und der Verwesung.
Sie war auch nicht mehr in der Lage, darüber weiter nachzudenken, ihr Geist schwamm in irgendwelchen Sphären, und ihr Gesicht brannte noch immer so stark.
Kyle legte sie in den Sarg.
Er tat es mit behutsamen Bewegungen, beobachtet von den übrigen Mitgliedern der Schattenkirche.
Tricia lag auf dem Rücken, eigentlich nur an ihrem weißen Kleid zu erkennen. Das Gesicht sah aus wie ein rötlicher Pudding, durch den kleine Rinnsale liefen.
Kyle drehte sich um. Er schloss den Sarg nicht. Er nickte seinen Leuten zu. Jetzt war er der Anführer und sah für seine Schattenkirche ungeahnte Möglichkeiten, wenn Assunga es schaffte, sich mit der Person in Verbindung zu setzen, dessentwegen sie erwacht war.
»Wir gehen!«, ordnete er an.
Niemand widersprach.
Sie löschten nicht einmal die Kerzen. Kyle war als Erster an der Tür, zerrte sie auf - und schaute in die Gesichter der beiden Polizisten!

***

Nicht nur die beiden Gesichter schauten Kyle an, auch zwei Pistolenmündungen, aus denen jeden Augenblick der Tod fahren konnte. Aber Kyle gehörte zu den Menschen, die ihre Überraschung kaum zeigten und sich toll beherrschen konnten.
Er hob die Arme!
Hinter ihm standen seine Leute wie erstarrt, und nur die Köpfe hatten sie vorgestreckt.
Suko und ich schauten zu ihnen hoch. Mir kamen diese Leute vor wie ein naturalistisches Gemälde, aber nicht wie lebende Personen, die über uns standen.
Ich zielte auf Kyles Brust. »Drei Sekunden gebe ich Ihnen, dann ist der Weg frei!«
Er überlegte nicht lange, hob die Schultern und trat zur Seite. »Bitte sehr«, sagte er.
Auch seine Leute taten es ihm nach, was mich nicht nur wunderte, sondern auch irritierte.
»Ich bleibe hier«, sagte Suko, »und halte sie unter Kontrolle. Das ist besser.«
»Okay.«
Ich stieg in die Tritthilfe, stemmte mich hoch und betrat den vom Kerzenschein erleuchteten Wagon, wobei ich Kyle nicht an der Tür

stehen lassen wollte und ihn mitnahm.
»Bitte sehr, Sie haben die Waffe!«
»Seit wann sind Sie so höflich?«
»Es ist meine Art.«
Seine Sicherheit machte mich unsicher. Ich hatte das verdammte Empfinden, zu spät gekommen zu sein, dass schon alles gelaufen war. Und plötzlich schmeckte die Luft nach Tod und Moder.
Dann sah ich den Sarg.
Er war aus Glas und nicht geschlossen. Der Deckel lag daneben, aber der Sarg war leer.
Eine Person lag daneben auf dem Rücken. Sie trug ein weißes Kleid, wie es Tricia Bell getragen hatte.
Der heftige Schreck durchfuhr mich wie ein Nadelstich. Ich schaute für einen Moment in Kyles Gesicht, das bis auf ein Lächeln unbewegt blieb.
Ich stieß ihm die Waffe gegen die Brust, dass er am Sarg vorbei taumelte und ihm gegenüber stehen blieb.
»Rühr dich nicht, Kyle!«
»Keine Sorge.« Er sprach schleppend und schaute mir zu, wie ich den Kopf senkte.
Ich war viel gewohnt, aber dieses Bild traf mich so schwer wie selten etwas.
Tricia lag vor mir.
Aber wie sah sie aus!
Was war mit ihrem Gesicht geschehen? Für mich war es nur noch eine zuckende Masse ohne Haut.
Rohes Fleisch, Blutgerinnsel und auch blutig verkrustete Lippen.
Ich hob den Blick.
Aber da genau sprach sie.
»John…«, sie schien mich erkannt zu haben. »Du bist zu spät gekommen. Die Hexe ist weg. Ja, sie ist weg. Sie ist jung geworden, ich wurde alt. Der Austausch hat stattgefunden. Sieh mein Gesicht an. Ich fühle mich wie eine Mumie, die über Jahrhunderte im Grab gelegen hat. Ich kann es nicht mehr länger aushalten. Das Leben rinnt weg. Ich sterbe, John…« Sie versuchte einen Arm anzuheben, und ich wusste, was sie wollte.
Deshalb kam ich ihr entgegen und hielt ihre linke Hand.
Nur mühsam brachte ich ihren Namen über meine Lippen. Sie wollte etwas sagen, da aber merkte ich, dass auch der letzte Lebensfunke in ihr verloschen war.
Der Blick ihrer Augen brach.
Er wurde leer, so verdammt leer und tot…
Vorsichtig drückte ich ihren Arm zurück. Dann schaute ich hoch. Noch immer stand Kyle wie eine Statue hinter dem Sarg. In mir

flammte eine wahnsinnige Wut auf diesen Kerl hoch. Hinter mir hörte ich die anderen atmen. Ich bekam feuchte Hände, eine Gänsehaut bildete sich in meinem Nacken und auch dem Rücken.

»Kyle!«, sprach ich mit einer Stimme, die ich kaum selbst erkannte. »Du wirst mir einiges zu erzählen haben. Und gnade dir Gott, wenn du…«

»Lass ihn aus dem Spiel, Sinclair.« Plötzlich lachte er. Sein Gesicht war zu einer Maske des Triumphs und der diabolischen Freude geworden. »Wir haben es geschafft, nicht du, Bulle. Assunga ist erwacht, der Austausch konnte stattfinden, und sie ist gegangen.«

»Ja, das weiß ich. Wohin ging sie?«

»Sie wird ihn suchen und finden!«

»Wen?«

Kyle genoss sein Wissen, wollte es spannend machen und ließ sich mit der Antwort Zeit.

Nur hatte ich keine Lust, hier den Kasper zu spielen. Ich hob meine Beretta. »Wen, verdammt?«

»Schon gut, Sinclair, ich sage es dir. Einen mächtigen Verbündeten, einen großartigen Schwarzblüter. Er nennt sich Dracula II…«

***

Will Mallmann, der Super-Vampir, also! Dracula II. Eine Bestie. Ein untotes Schreckgespenst.

Ich wusste nicht, welche Vergleiche mir noch durch den Kopf wirbelten, als ich vor Kyle stand und das Gefühl hatte, mir wäre der Boden unter den Füßen weggezogen worden.

Das war unglaublich, und doch musste ich es akzeptieren, denn Mallmann, das wusste ich, suchte schon sehr lange nach einem oder nach einer Verbündeten.

Assunga also war es.

Eine Hexe, und er war ein Vampir!

Welch ein Paar!

Die Antwort hatte mich dermaßen erschreckt, dass ich den eigenen Herzschlag als Echo an den Rippen spürte. Ich musste mich wirklich beherrschen, um nicht loszuschreien oder über Kyle herzufallen, der mich mit einem arroganten Ausdruck im Gesicht anschaute und seinen verdammten Sieg einfach nur genoss.

»Haben Sie etwas dagegen, dass ich jetzt gehe?«, höhnte er. »Sie können mir und meinen Freunden nichts beweisen. Die Schattenkirche und ihre Mitglieder haben nichts Böses getan.«

»Und die Entführung der Tricia Bell?«

Kyle lächelte widerlich. »Wo ist sie? Sehen Sie eine Tricia Bell? Ich sehe sie nicht. Ich kann mich auch an nichts erinnern, Sinclair. Gut, Sie werden mich vor Gericht stellen wollen, aber ich bin nicht

vorbestraft, man wird mir nichts beweisen können. Sie haben in diesem Fall schlechte Karten.«

Das wusste ich selbst. Vielleicht würde Kyle eine Geldstrafe bekommen oder einige Monate auf Bewährung. Wie dem auch sei, der richtige Beweis fehlte, und dass es eine Verbindung zwischen ihm und Zengo gab, würde er immer abstreiten.

»Kann ich gehen, Sinclair?«

»Ja, hauen Sie ab!«

»Wenn noch Fragen sind, Sie wissen ja, wo Sie mich erreichen können.«

Am liebsten hätte ich ihm in den Hintern getreten. Ich beherrschte mich, schaute noch einmal auf die Gestalt, die einmal Tricia Bell gewesen war, und musste mir an diesem Sarg eingestehen, wieder einmal zweiter Sieger geworden zu sein.

***

Wir saßen noch in der Nacht in unserem Büro. Sir James war bei uns, auch Glenda war geblieben, die uns mit Kaffee, Tee und Mineralwasser versorgte.

Unsere Stimmung befand sich auf dem Tiefpunkt. Sie lag sogar unter der Matte.

»Mallmann und Assunga«, sagte Sir James. »Da wird uns etwas bevorstehen. Wen können wir denn als Verbündeten präsentieren?«

»Keinen. Nur uns…«

Sir James hob die Schultern.

Fast schüchtern fragte Suko. »Auf Cigam möchte ich auch nicht hoffen. Der ist zwar Mallmanns Feind, aber er würde auch uns gern den Hals umdrehen.«

Ich schwieg. Dumpf brütete ich vor mich hin. Wir hatten natürlich eine Suche nach Assunga anlaufen lassen, aber wie das so ist bei einer Pechsträhne: Der Einsatz blieb erfolglos.

Als ich mir eine Zigarette angesteckt hatte, meldete sich das Telefon. Wir wunderten uns zu viert, ich hob ab und kam nicht dazu, mich zu melden, weil ein widerliches Lachen so laut durch den Hörer gellte, dass es auch die anderen hörten. Und sie bekamen auch mit, was der Anruf er sagte, als er das Lachen beendete.

»Assunga ist frei. Sie wird zu mir finden! Ich werde sie mit Freuden empfangen, und dann macht euch auf was gefasst! Die Herrschaft der Vampire wird irgendwann erfolgen…«

Schluss - vorbei.

Ich brauchte nicht zu erklären, wer uns da angerufen hatte. Will Mallmann alias Dracula II.

Nach dem Verlust seiner Eisvampire befand er sich leider wieder auf der Siegerstraße…

***ENDE***